Soziale Netzwerke und Klassenbildung in der ländlichen Gesellschaft

Eine vergleichende Mikroanalyse (Westfalen, 1750–1874)*

Im 19. Jahrhundert bildeten sich in den nordwesteuropäischen Staaten Gesellschaften heraus, die durch soziale Klassen geprägt waren. Zentraler Movens dieses Prozesses, in dem die alteuropäische Ständeordnung langsam durch eine industrielle Klassengesellschaft abgelöst wurde, war die Einbindung breiter Teile der vormodernen Bevölkerung in Märkte und die Erzielung existenzsichernder Einkommen durch Lohnarbeit. Oftmals gilt die Ausbreitung von Lohnarbeit in der Frühindustrialisierung im Laufe des 19. Jahrhunderts als entscheidender Faktor dieser Bewegung. Im ländlichen Bereich waren Lohnarbeit und Arbeitsmärkte jedoch schon im 18. Jahrhundert weit verbreitet. Die Agrarproduktion reichte aus, um eine schneller wachsende Bevölkerung, insbesondere auch im nicht agrarischen Sektor, schon seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu tragen.

Christof Dipper hat darauf hingewiesen, dass die Dynamisierung der ständisch geprägten Gesellschaft in vielen Regionen Deutschlands in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts längst im Gange war und dass sie ihren Ausgangspunkt im ländlichen Bereich genommen hat.3 Das zum Teil erhebliche Bevölkerungswachstum, das die Jahrzehnte zwischen 1750 und 1850 auszeichnete, verstärkte die soziale Ungleichheit in den ländlichen Gemeinden durch ein überproportionales Anwachsen der unterbäuerlichen Schichten. Während in südwestdeutschen Realteilungsgebieten die zunehmende Zersplitterung des Landbesitzes im Erbgang die Existenzgrundlage der kleineren Bauern bedrohte, führte die Zunahme der ländlichen Bevölkerung in Nordwestdeutschland dazu, dass immer mehr Familien keinen nennenswerten Landbesitz hatten. Bäuerliche Höfe wurden geschlossen vererbt oder auch zu Lebzeiten übertragen, und da ihre Zahl gleich blieb, mussten viele Familien ihr Auskommen in der Protoindustrie oder als Tagelöhner in der landwirtschaftlichen Produktion finden. Allein in der preußischen Provinz Westfalen verdoppelte sich die Bevölkerung zwischen 1750 und 1850.4 Viele der immer zahlreicher werdenden Familien ohne Landbesitz erwirtschafteten ein Einkommen im gewerblichen Bereich, etwa in der Eisenproduktion und in der Textilherstellung, oder durch Dienstleis-

^{*} Der vorliegende Aufsatz stützt sich auf meine 2012 in der Reihe »Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte« erschienenen Dissertation mit dem Titel »Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung im ländlichen Westfalen«, Stuttgart 2012.

¹ Jürgen Kocka, Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800–1875, Bonn 1983, S. 40ff.; Toni Pierenkemper/Michael J. Kendzia, Der vormoderne Allokationsprozess von Arbeit in Deutschland, Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (IZA), Discussion Paper No. 4962, May 2010.

² Ulrich Pfister, Economic Growth in Germany, 1500–1850, Münster 2011, URL: http://www.wiwi.uni-muenster.de/wisoge/organisation/personen/pfister/forschung/Growth-Venice-2011. pdf> [22.7.2014].

³ Christof Dipper, Übergangsgesellschaft. Die ländliche Sozialordnung in Mitteleuropa um 1800, in: ZHF 23, 1996, S. 57–87.

⁴ Georg Fertig/Ulrich Pfister, North-West Germany, 1750–2000, in: Eric Vanhaute/Isabelle Devos/Thijs Lambrecht (Hrsg.), Rural Economy and Society in North-Western Europe, 500–2000. Making a Living: Family, Income and Labour, Turnhout 2011, S. 233–261, hier: S. 236, Tabelle 10.1.

tungen wie etwa Fuhren oder Kleinhandel.⁵ Diese Tätigkeiten im sekundären und tertiären Sektor wurden vielerorts ergänzt durch agrarische Lohnarbeit, wie etwa bei den im nördlichen Westfalen und südlichen Niedersachsen anzutreffenden Heuerlingen.⁶ Dass diese landlosen oder landarmen Familien in verschiedenen Sektoren tätig waren, wirkte als gewisser Schutz gegen Konjunkturschwankungen. Übersehen werden darf aber nicht, dass nur das umfassende Ausnutzen der familiären Arbeitskraft, indem auch Frauen und Kinder in den Dienst der Einkommenssicherung gestellt wurden, zu einer halbwegs auskömmlichen Existenz führen konnte. In Krisenzeiten wurden dann die Grenzen zur Selbstausbeutung oftmals überschritten.⁷ Insbesondere die steigende Beteiligung von Kindern an Arbeitsmärkten gilt als wichtiges, für die Arbeiterfamilien existenzsicherndes Phänomen in den früheren Phasen der Industrialisierung.⁸

Ein erheblicher Teil der Bevölkerung um 1800 war über die erwähnten Tätigkeiten in lokale und überlokale Märkte eingebunden. Dipper schätzt den Anteil derjenigen Beschäftigten, die ihre Produkte oder Arbeitskraft auf dem Markt anboten und die ihre sozio- ökonomische Verortung nicht mehr in der ständischen Gesellschaft hatten, auf mehr als ein Viertel aller Beschäftigten. Ihre Bedeutung für die Entwicklung eines neuen, modernen Wirtschaftssystems ist bislang jedoch kaum wahrgenommen worden. Für die hofbesitzenden Bauern waren die Unterschichten vor allem in zwei Zusammenhängen wichtig. Zum einen stellten sie ein wachsendes Reservoir an Arbeitskräften, auf das bei Bedarf zurückgegriffen werden konnte. Zum anderen traten sie aber auch als Pächter und Mieter von Wohnraum und Landstücken oder Käufer von Agrarprodukten auf, zumal ihre Möglichkeiten zur Selbstversorgung begrenzt waren. Für die Bauern bedeutete dies eine Verbesserung ihrer oftmals knappen Bargeldreserven. Der gewerbliche Sektor profitierte ebenfalls von der zunehmenden Teilnahme breiterer Bevölkerungsschichten an der Lohnarbeit. Auch wenn die Budgets vieler Familien im Einzelnen äußerst knapp waren, so ergab sich in der Summe doch eine steigende Nachfrage nach billiger Massenware. Diese

⁵ Vgl. Dipper, Übergangsgesellschaft, S. 65.

⁶ Jürgen Schlumbohm leistet in seiner Mikrostudie des osnabrückischen Kirchspiels Belm eine ausführliche Untersuchung dieses Systems, in dem Bauern Wohnraum und Land gegen bedarfsbezogene Arbeitsleistung an landlose Familien verpachteten. Vgl. Jürgen Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1860, Göttingen 1994, insb. Kap. 7.

⁷ Vgl. *Dipper*, Übergangsgesellschaft, S. 80.

⁸ Vgl. *Jane Humphries*, Childhood and Child Labour and the British Industrial Revolution, Cambridge/New York etc. 2010; *dies*., Childhood and Child Labour in the British Industrial Revolution, in: The Economic History Review 66, 2013, S. 395–418; *Kristoffel Lieten/Elise van Nederveen Meerkerk* (Hrsg.), Child Labour's Global Past, 1650–2000, Bern/Berlin etc. 2011.

⁹ Vgl. Dipper, Übergangsgesellschaft, S. 83.

¹⁰ Auf die Bedeutung von Lohnarbeit im späteren 18. Jahrhundert hat kürzlich auch Frank Konersmann hingewiesen: Frank Konersmann, Tagelöhner und Gesinde im ländlichen Strukturwandel. Ein südwestdeutsches Agrarsystem und seine Arbeitsmärkte (1770–1880), in: JGLR 5, 2008, S. 66–85. Dagegen spielt die Erforschung der Lohnarbeit in Westeuropa, das eine frühere und auch stärkere Entwicklung nahm, schon lange eine wichtige Rolle. Vgl. etwa Gregory Clark, The Long March of History. Farm Wages, Population, and Economic Growth, England 1209–1869, in: The Economic History Review 60, 2007, S. 97–135; Tine de Moor/Jan Luiten van Zanden, Girl Power. The European Marriage Pattern (EMP) and Labour Markets in the North Sea Region in the Late Medieval and Early Modern Period, in: The Economic History Review 63, 2010, S. 1–33; Bas van Bavel, Rural Wage Labour in the Sixteenth-century Low Countries. An Assessment of the Importance and Nature of Wage Labour in the Countryside of Holland, Guelders and Flanders, in: Continuity and Change 21, 2006, S. 37–72.

¹¹ Vgl. Michael Kopsidis, Agrarentwicklung. Historische Agrarrevolutionen und Entwicklungsökonomie, Stuttgart 2006, S. 308ff.

war, neben staatlichen Reformen, ein wesentlicher Beitrag für den Umbau der Organisation des produzierenden und verarbeitenden Gewerbes.¹²

Die Teilnahme der beständig zunehmenden Unterschichten an Produkt-, Immobilienund Arbeitsmärkten war so zu einem prägenden Charakteristikum der ländlichen Gesellschaft in vielen Regionen Deutschlands und Nordwesteuropas geworden. 13 Der schlechte Zugang zu Landbesitz, wie er vor allem in Nordwestdeutschland aufgrund eines Erbsystems vorherrschte, in dem Höfe geschlossen an ein Kind vererbt oder übertragen wurden und die übrigen Kinder weitgehend ohne Landbesitz beließ¹⁴, führte – wie bereits erwähnt – zu massiver sozialer Ungleichheit. Für das ländliche Westfalen kann man etwa vier soziale Gruppen unterscheiden. Die landbesitzenden Bauern waren um 1800 bereits in der Minderheit und auch nur zum Teil in der Lage, sich vollständig von ihrem Landbesitz zu ernähren. Viele Klein- und Kleinstbesitzer ergänzten ihr Einkommen durch Handwerk oder andere Tätigkeiten; auf großen Höfen wurde allerdings längst für den Verkauf marktgängiger Güter produziert. Auf den Höfen der Vollerwerbsbauern wurde oft Gesinde beschäftigt, bei dem es sich in der Regel um unverheiratete junge Menschen handelte. 15 Die zahlenmäßig größte Gruppe stellten diejenigen, die weder Eigentum an Land besaßen noch einen handwerklichen Beruf erlernen konnten. Je nach Region waren diese Familien hauptsächlich entweder als Lohnarbeiter in der Landwirtschaft oder mit der Produktion protoindustrieller Waren beschäftigt. In letzterem Fall wurde Garnspinnen oder Weben, in manchen Regionen auch Metallverarbeitung, oft durch saisonale agrarische Lohnarbeit ergänzt. Greifbar wird dies etwa in Ostwestfalen oder im Osnabrücker Land, wo die eigentumslosen Familien als Heuerlinge bei Bauern zur Miete wohnten. Sie ernährten sich zum großen Teil durch die Produktion von Garnen und Stoffen, mussten aber bei Bedarf bei ihren Bauern in der Landwirtschaft mitarbeiten. Daneben gab es im ländlichen Bereich viele Handwerker, die aber wohl zum Teil ebenfalls halfen, den saisonal sehr unterschiedlich hohen Bedarf der Bauern an Arbeitskräften zu decken.

Die ländliche Gesellschaft Westfalens kann man demnach in drei soziale Schichten unterteilen. Unter den Vollerwerbsbauern, die zahlenmäßig deutlich in der Minderheit wa-

¹² Vgl. Dipper, Übergangsgesellschaft, S. 79.

¹³ Das Gesinde bildete zwar eine eigene soziale Gruppe, wird aber bei der Unterteilung der ländlichen Gesellschaft in soziale Schichten nicht weiter berücksichtigt. Das ist zum einen auf den lebenszyklischen Charakter des Gesindedienstes in den meisten europäischen Gesellschaften zurückzuführen, der mit der Heirat beendet wurde. Im Rahmen der Familiengründung entschied sich dann in aller Regel, ob der neu gegründete Haushalt einer besitzenden oder eigentumslosen Schicht zugehörig war. Zum anderen waren Knechte und Mägde in den Haushalt der Bauern eingebunden und hatten anders als Bauern oder verheiratete Tagelöhner keinen eigenständigen Status in der ländlichen Gesellschaft.

¹⁴ Neben generellen Regelungen, die eine Aufteilung der Höfe im Interesse der Grundherren verhinderten, finden sich für manche Regionen wie etwa der Soester Börde auch Varianten, in denen einzelne Landstücke im freien Besitz der Bauern sind. Diese werden dann als Abfindungsstücke für diejenigen Kinder verwendet, die nicht die Nachfolge auf dem Hof antreten.

¹⁵ In Ostwestfalen findet man zum Beispiel kaum Gesinde, während unverheiratete Knechte und Mägde in der Hellwegregion etwa ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung ausmachten. Der Gesindedienst war in Nordwestdeutschland wie in vielen anderen Regionen Europas ein lifecycle service, wurde also nur in der Phase der Adoleszenz betrieben. Da das mittlere Heiratsalter in Nordwesteuropa bei 25 bis 30 Jahren lag, blieben Knechte und Mägde etwa zehn bis 15 Jahre bei verschiedenen Bauern im Dienst, ehe sie – zumindest zum größten Teil – heirateten. Manche kehrten dann auf den Elternhof zurück, um die Hofnachfolge anzutreten, viele lebten dann aber auch weiter mit ihren Familien von Lohnarbeit. Der Gesindedienst junger Menschen war also in den meisten europäischen Regionen eine Lebensphase, Knechte und Mägde aber nicht Bestandteil der sozialen Schichtung. Vgl. Michael Mitterauer, Gesindedienst und Jugendphase im europäischen Vergleich, in: GG 11, 1985, S. 177–204.

ren, standen die Kleinbauern und Kleinstbesitzer, die ihr landwirtschaftliches Einkommen durch weitere wirtschaftliche Tätigkeiten ergänzen mussten. Zum Teil gingen sie einem Handwerk nach, aber umgekehrt konnte nicht jeder ländliche Handwerker ein Haus und Land sein eigen nennen. Bei beiden Gruppen kann man davon ausgehen, dass viele Männer und Frauen zumindest gelegentlich auch agrarischer Lohnarbeit nachgingen. Ein erheblicher Anteil der Bevölkerung war dagegen vollkommen auf Einkommen aus Lohnarbeit oder protoindustrieller Produktion angewiesen. Diese Familien stellten die ländlichen Unterschichten, die im 19. Jahrhundert zahlenmäßig die größte Gruppe war.

In der soziologischen Forschung wird soziale Ungleichheit unter verschiedenen Perspektiven betrachtet. Während sich im Laufe des 20. Jahrhunderts die Lebenswelten soweit ausdifferenzierten, dass Milieus, Lebensstile und soziale Lagen als angemessene Operationalisierungen angesehen werden, scheinen die klassischen Konzepte der sozialen Schichten und der sozialen Klassen für das 19. und frühe 20. Jahrhundert durchaus angemessen zu sein. Beide Konzeptionen gehen davon aus, dass ökonomische Faktoren fundamental für die gesellschaftliche Struktur sind. Während Theorien, die den Aufbau von Gesellschaft als soziale Schichtung beschreiben, stärkeres Augenmerk auf soziokulturelle Faktoren richten und Prozesse individueller Mobilität betonen, geht es in Klassenmodellen eher um gesamtgesellschaftliche Prozesse. Soziale Klassen umfassen im Unterschied zu sozialen Schichten nicht einfach Menschen, die ähnliche sozioökonomische Merkmale, Einstellungen und Verhaltensweisen teilen, sondern zeichnen sich durch eine gemeinsame Interessenlage ihrer Mitglieder aus, die zu Klassenbewusstsein führen kann. Das Verhältnis der Klassen zueinander ist von zentralem Interesse, da Klassenkonflikte als zentraler Motor gesellschaftlichen Wandels angesehen werden. 16

Die Entstehung breiter ländlicher Unterschichten und die Entwicklung differenzierter Gewerbelandschaften werden als wichtige Charakteristika einer ländlichen Klassengesellschaft benannt, wie sie Josef Mooser im östlichen Westfalen identifiziert hat. ¹⁷ Die geschlossene Vererbung des bäuerlichen Besitzes und die verhältnismäßig hohe Reproduktion der besitzenden Schichten führten zu struktureller Abwärtsmobilität, sodass viele Kinder den Status ihrer Eltern nicht halten konnten. Die relativ geschlossenen Heiratskreise der Bauern versperrten dagegen den Nachkommen der besitzlosen Familien den Zugang zur bäuerlichen Schicht. In dieser Perspektive ist der Besitz an Produktionsmitteln der entscheidende Faktor, der über Lebenschancen, Interessenlagen und soziale Zugehörigkeit entscheidet.

Diesem Bild der ländlichen Gesellschaft hat Jürgen Schlumbohm in seiner Mikrostudie des Kirchspiels Belm (Osnabrücker Land) widersprochen. Das Osnabrücker Land gehört wie Ostwestfalen zum Nordwestdeutschen Textilgürtel, in dem Leinen für überregionale Märkte produziert wurde. In beiden Regionen waren die Beziehungen zwischen Bauern und eigentumslosen Familien im Heuerlingssystem organisiert, das die Familien ohne Landbesitz über Verpachtung und Arbeitspflichten eng an den bäuerlichen Hof band. Während Mooser diese Beziehungen als antagonistisch und vornehmlich durch Interessenlagen geprägt deutet, verweist Schlumbohm auf die zum Teil engen Bindungen zwi-

¹⁶ Nicole Burzan, Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien, Wiesbaden 2011, S. 64ff. Vgl. dazu auch Kocka, Lohnarbeit und Klassenbildung, S. 23–30.

¹⁷ Josef Mooser, Ländliche Klassengesellschaft 1770–1848. Bauern und Unterschichten, Landwirtschaft und Gewerbe im östlichen Westfalen, Göttingen 1984; Christof Dipper, Ländliche Klassengesellschaft 1770–1848. Bemerkungen zum gleichnamigen Buch von Josef Mooser, in: GG 12, 1986, S. 244–253; vgl. zur Rezeption des Konzepts auch Stefan Brakensiek, Ländliche Klassengesellschaft. Eine Relektüre, in: Pascal Maeder/Barbara Lüthi/Thomas Mergel (Hrsg.), Wozu noch Sozialgeschichte? Eine Disziplin im Umbruch, Göttingen 2012, S. 27–42.
18 Vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe.

schen Bauern und Heuerlingen. Die Verträge zwischen beiden Parteien weisen sehr individuelle Züge auf, sodass sich Rechte, Kosten und Pflichten für jede Heuerlingsfamilie anders gestalteten. Entscheidend für die Frage nach dem Klassencharakter einer Gesellschaft ist jedoch das Ausmaß, in dem die Menschen sich selbst als zugehörig zu einer sozialen Klasse wahrnehmen. Die gemeinsame Interessenlage, der alltagspraktische Bedeutung zugemessen wird, ist die Basis für ein Klassenbewusstsein. Dagegen hat Schlumbohm in seiner detaillierten Untersuchung keine Hinweise auf ein gemeinsames Klassenbewusstsein der unterbäuerlichen Schichten gefunden, so wie auch koordiniertes Handeln als Gruppe nicht nachzuweisen ist. Das dominierende Element der sozialen Struktur waren dagegen die sozialen Netzwerke, die Bauern und Heuerleute miteinander verbanden. Auch Niels Grüne und Frank Konersmann haben darauf hingewiesen, dass das wauf die bürgerlich-industrielle Welt zugeschnittene Klassenbildungsmodell« der Ergänzung durch eine an sozialen Netzwerken orientierte Perspektive bedarf.

Eine ländliche Klassengesellschaft hat David W. Sabean im württembergischen Neckarhausen gefunden.²² Die sozioökonomischen Rahmenbedingungen waren hier allerdings anders als in Nordwestdeutschland. Eltern teilten ihren Besitz, also Gebäude, Land und das bewegliche Vermögen, unter ihren Kindern auf. Diese in Südwestdeutschland verbreitete Realteilung bewirkte, dass alle Geschwister – zumindest der Idee nach – gleich behandelt und mit Landbesitz ausgestattet wurden. Da beide Ehepartner ihr Erbgut in die neu entstehende Familie einbrachten, wirkte die Heirat auch in dieser ländlichen Gesellschaft als zentraler Steuerungsmechanismus. Die Kriterien der Partnerwahl veränderten sich über die Zeit allerdings massiv, sodass sich die über Heiratsverbindungen entstehenden sozialen Netzwerke sehr unterschiedlich gestalteten. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts verbanden die meisten Eheschließungen Partner mit deutlich verschiedenem sozioökonomischen Hintergrund. Sabean bringt dies auf die griffige Formel, dass bei zwei Drittel aller Heiraten ein Partner doppelt so viel in die Ehe einbrachte wie der andere Partner, oder, mit anderen Worten, ein Partner ein Drittel und der andere zwei Drittel des gesamten Heiratsguts. Dabei ist keine geschlechterspezifische Verteilung zu erkennen, der Löwenanteil des gemeinsamen Besitzes konnte sowohl von der Ehefrau als auch vom Ehemann kommen. Jenseits des individuellen Ungleichgewichts zwischen den Partnern führten diese Partnerwahlen dazu, dass affinale Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Familien etabliert wurden, deren Status in der lokalen Gesellschaft sich erheblich unterschied. Oftmals wurden diese neuen Beziehungen dann als Patron-Klient-Verhältnisse ausgestaltet. In ihrer Gesamtheit stellt sich die soziale Struktur des württembergischen Neckarhausens im frühen 18. Jahrhundert als gut vernetzte, schichtenübergreifend eng verbundene Gesellschaft dar, die von zahlreichen Beziehungen zwischen Familien von unterschiedlichem Status und Wohlstand geprägt war.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts begannen jedoch die ersten Familien, ihr Verhalten zu ändern. Zunächst suchten Menschen aus der lokalen Oberschicht ihre Partner unter den näheren und ferneren Verwandten. Dieses neue Verhalten diffundierte dann in die Mittelund unteren Schichten, sodass die Hinwendung zur Verwandtschaft zu einem allgemei-

¹⁹ Vgl. Kocka, Lohnarbeit und Klassenbildung, S. 23ff.

²⁰ Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe, insb. Kap. 7 und Schluss.

²¹ Vgl. Niels Grüne/Frank Konersmann, Gruppenbildung – Konfliktlagen – Interessenformierung. Marktdynamik und Vergesellschaftungsprozesse im ländlichen Strukturwandel deutscher Regionen (1730–1914), in: AfS 46, 2006, S. 565–591, hier: S. 566.

²² Das Folgende bei *David W. Sabean*, Kinship in Neckarhausen, 1700–1870, Cambridge/New York etc. 1998; *ders.*, Social Background to Vetterleswirtschaft: Kinship in Neckarhausen, in: *Rudolf Vierhaus* (Hrsg.), Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen, Göttingen 1992, S. 113–132.

nen Phänomen wurde. Etwa hundert Jahre später, um 1850, hatte Neckarhausen sich in eine *kinship hot society* verwandelt, in der Verwandte nicht nur als Ehepartner, sondern auch in anderen Lebensbereichen bewusst gesucht wurden. So wurden Verwandte zu Paten oder Vormündern der Kinder bestimmt, und wenn Frauen vor Gericht einen Kriegsvogt benötigten, so brachten sie ebenfalls einen Verwandten mit. Die Folge dieser zunehmenden Orientierung an der Verwandtschaft war eine Reduktion neuer Beziehungen – wo auf ältere, längst existierende Verbindungen zurückgegriffen wurde, wurde zugleich die Option, neue Beziehungen zu etablieren und die persönlichen Netzwerke zu erweitern, ausgeschlagen. Aus der Perspektive der sozialen Netzwerke führt Verwandtschaftsorientierung also tendenziell dazu, bestehende Beziehungen zu stärken, den sozialen Nahbereich zu verdichten und zugleich keine neuen Verbindungen in weiter entfernte Bereiche der sozialen Struktur zu etablieren.

Das neue Netzwerkverhalten der Neckarhausener hatte aber noch einen weiteren Effekt. Da Verwandte in Gebieten, in denen Realteilung praktiziert wurde, relativ ähnliche Besitzverhältnisse hatten, führte die Hinwendung zur Verwandtschaft in den oberen Schichten mittelfristig zu einem effektiven Ausschluss der weniger gut gestellten Nachbarn aus den Kreisen der lokalen Elite. Die ab der Mitte des 18. Jahrhunderts etablierte Verwandtenorientierung hatte also zum einen Netzwerkeffekte, indem sie die Neuetablierung schichtenübergreifender und breit gestreuter Netzwerke unterbrach, und sie führte zum anderen zu zunehmender Besitzkonzentration der oberen und dann auch mittleren Schichten. Die lokalen Unterschichten wurden immer stärker von den sozialen Kreisen und den Ressourcen der reicheren Nachbarn ausgeschlossen. Die Gründe für diese Verhaltensänderung sieht Sabean in dem wachsenden Druck, den ein anhaltendes Bevölkerungswachstum auf die knapper werdenden Ressourcen ausübte. So legten Familien immer mehr Wert darauf, den Landbesitz zusammenzuhalten, Gerätschaften, die oftmals von mehreren Familien benutzt wurden, in der Verwandtschaft zu halten, dörfliche Ämter und Ressourcen den eigenen Nachkommen und Verwandten zugutekommen zu lassen. Eine wichtige Rolle spielte auch die Arbeitsorganisation, da die reale Aufteilung von Landstücken eine produktive Kooperation von Besitzern angrenzender Landstreifen verlangte. Verwandtschaftsorientierung war in dieser Lesart eine Reaktion auf wirtschaftlichen Druck, die in die Entstehung einer ländlichen Klassengesellschaft mündete.

Sowohl Sabean als auch Schlumbohm haben betont, dass ein vornehmlich auf Besitzoder auch Berufsangaben gestütztes Bild ländlicher Gesellschaften der komplexen sozialen Realität vergangener Zeiten nicht gerecht werden kann. Eine nach ökonomischen Kriterien wie Besitz oder Beruf angelegte soziale Schichtung weist Akteuren Positionen in einer Struktur zu, deren Kategorien in der Regel von außen herangetragen werden. Oftmals gibt es zwar Hinweise, dass die sozioökonomischen Kategorien auch von den historischen Akteuren als relevant wahrgenommen worden sind, etwa wenn der persönliche Status eng mit eigenem Landbesitz verbunden war. Zugleich handelt es sich aber um eine stark verengte Perspektive, wie die Studie von Sabean deutlich gezeigt hat. Für die alltägliche Praxis der Menschen und für ihre Lebenschancen waren ihre sozialen Beziehungen, ihr persönliches Netzwerk wie ihre Stellung im Gesamtnetz einer lokalen Gesellschaft mindestens ebenso bedeutsam wie ihre Position in der ökonomischen Struktur. Klassen werden zunächst durch ökonomische Verhältnisse begründet; von einer Klassengesellschaft kann man jedoch erst sprechen, wenn innerhalb der verschiedenen Klassen ein gewisses Bewusstsein über die gemeinsame Lage zu beobachten ist, das sich in alltäglichem wie politischem Verhalten der Menschen spiegelt. Wenn man der Entstehung von Klassengesellschaft nachspüren will, ist es daher unerlässlich, neben der positionalen auch die relationale Ungleichheit von Gesellschaft in den Blick zu nehmen.

Löhne und Borgeln in Westfalen

Die im Folgenden vorgestellte Untersuchung basiert auf Mikrodaten zu Personen und Besitz in den beiden westfälischen Kirchspielen Löhne (heute Kreis Herford) und Borgeln (heute Kreis Soest), die in relationalen Datenbanken zusammengeführt wurden.²³ Den Kern der Datenbanken stellen Familienrekonstitutionen dar, in denen vitalstatistische Informationen erfasst wurden, die zum größten Teil aus den im 16, und 17. Jahrhundert eingeführten Kirchenbüchern stammen. Die Zusammenführung der Angaben aus Heirats-, Geburts- und Sterberegistern erlaubt, neben Lebensläufen auch familiäre und verwandtschaftliche Beziehungen von Personen nachzuvollziehen. In den Geburts- beziehungsweise Taufeinträgen wurden darüber hinaus die Paten und Patinnen der Kinder vermerkt, sodass diese Daten ebenfalls aus den Kirchenbüchern erhoben werden konnten. Damit stehen umfangreiche Informationen zu Lebensläufen und persönlichen Netzwerken zur Verfügung. Einen weiteren wichtigen Quellenbestand stellen Kataster und Grundbücher dar, aus denen man für die Zeit ab etwa 1830 sehr genaue Angaben zu den Besitzverhältnissen gewinnen kann. Den Grundbüchern sind Grundakten zugeordnet, die in den Amtsgerichten geführt wurden und den Grundbesitz betreffende Dokumente wie Ablösungsurkunden der grundherrlichen Lasten oder Hofübertragungsverträge enthalten. Hofübergabeverträge sind eine reichhaltige sozialhistorische Quellengattung, die den seltenen Vorzug besitzt, dass man sie sowohl für quantitative als auch für qualitative Analysen sehr gut nutzen kann. Sie bieten detaillierte Einblicke in familiäre Beziehungen und sind in großer Zahl in den entsprechenden Akten zu finden.

Die erhobenen Quellen werden hier mit Blick auf das Verhältnis von sozialer Ungleichheit und sozialen Netzwerken untersucht. Dabei werden die personenbezogenen Informationen über Besitz und Beziehungen mit statistischen und netzwerkanalytischen Methoden ausgewertet. Beide Ansätze unterscheiden sich zunächst grundsätzlich dadurch, dass der Einsatz statistischer Verfahren auf der Annahme beruht, dass die untersuchten Einheiten – in diesem Fall Personen – voneinander unabhängig sind. Die Netzwerkanalyse geht dagegen davon aus, dass Akteure in einem Feld von Beziehungen stehen, das ihr Handeln und ihren Handlungsspielraum beeinflusst. Dabei ist noch nicht gesagt, in welche Richtung diese Beziehungen wirken, oder ob es immer von Vorteil ist, viele Beziehungen zu haben. Die Entwicklung formaler Methoden, mit denen soziale Netzwerke untersucht werden können, stellt jedoch eine erhebliche Erweiterung des methodischen Instrumentariums dar, mit dem historische Gesellschaften untersucht werden können.

Im Folgenden wird die relationale Struktur der beiden Kirchspiele Löhne und Borgeln untersucht. Löhne in Ostwestfalen war im 18. und 19. Jahrhundert durch Protoindustrie geprägt. Das protestantische Kirchspiel hatte um 1800 eine Bevölkerung von etwa 800 Einwohnern, die bis 1870 auf 1.350 Einwohner anwuchs, obwohl in den 1840er und 1850er Jahren viele junge Menschen und Familien in die USA auswanderten. Mehr als jede zweite Familie besaß kein eigenes Land, war auf Einkommen aus Protoindustrie und landwirtschaftlicher Arbeit angewiesen. In der Regel pachteten diese Familien als Heuerlinge Häuser oder Wohnungen und kleine Stücke Land auf einem der Bauernhöfe, wogegen sie nach Bedarf auf dem Hof mitarbeiten mussten. Die Höfe in Löhne waren mit maximal 30 Hektar nicht sehr groß und wurden weitgehend ohne Gesinde bewirtschaftet. Hier stellte das Heuerlingssystem sicher, dass genügend Arbeitskräfte für saisonale Arbeitsspitzen auf dem Hof waren, die sich aber zugleich das tägliche Brot durch anderweitige,

²³ Die Datenbanken Löhne und Borgeln wurden mit dem Programm »MS Access« erstellt. Für eine detaillierte Beschreibung der Datenbanken vgl. Georg Fertig, Äcker, Wirte, Gaben. Ländlicher Bodenmarkt und liberale Eigentumsordnung im Westfalen des 19. Jahrhunderts, Berlin 2007, S. 229ff.

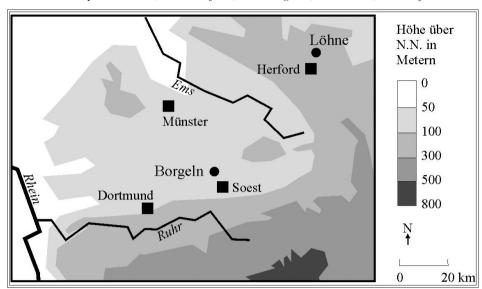


Abbildung 1: Die Kirchspiele Löhne (Kreis Herford) und Borgeln (Kreis Soest) in Westfalen²⁴

zumeist protoindustrielle Tätigkeiten sichern mussten. Dem Verkauf insbesondere von Garn auf überregionalen Märkten standen Getreideimporte gegenüber, da vor Ort nicht genug Nahrungsmittel für die Bevölkerung produziert werden konnten.

Borgeln ist in der Soester Börde gelegen, einer landschaftlich sehr begünstigten Region, in der auch im 18. Jahrhundert schon agrarische Überschüsse für den Verkauf produziert wurden. Auf zum Teil sehr großen Höfen, die bis zu 70 Hektar umfassten, wurde weit über den eigenen Bedarf produziert. Während im 18. Jahrhundert das südlich angrenzende Sauerland als wichtigstes Absatzgebiet bedient wurde, kam im 19. Jahrhundert das schnell wachsende Ruhrgebiet dazu. Protoindustrie gab es hier nicht, anders als im nordöstlich angrenzenden Ostwestfalen und im Sauerland, wo unter anderem Eisenwaren hergestellt wurden. Auf den größeren Höfen wurde mit Tagelöhnern und Gesinde gewirtschaftet; etwa jeder dritte Erwachsene war als unverheiratete Magd oder lediger Knecht bei den Bauern beschäftigt. Die Bauern waren hier längst in der Minderheit, zwei von drei Familien lebten von agrarischem Tagelohn. Auch die Landbesitzer konnten nicht durchweg von der landwirtschaftlichen Produktion leben, sondern mussten zum Teil das Einkommen aus ihrem Kleinbesitz durch handwerkliche Tätigkeiten ergänzen. So konnte nur etwa ein Fünftel der Familien tatsächlich von der eigenen Agrarproduktion leben. Der in wenigen Händen konzentrierte Landbesitz war allerdings gerade hier sehr lukrativ, da die Böden hohe Erträge erbrachten. Während die größten Höfe in Löhne von den preußischen Katasterbeamten auf einen Ertragswert von etwa 160 Reichstalern geschätzt wurden, wurden die großen Borgeler Höfe auf bis zu 500 Reichstaler veranschlagt.²⁵

²⁴ Karte erstellt von Johannes Bracht.

²⁵ Für die Katasteraufnahme des Grundbesitzes wurde neben der Größe jeder Parzelle auch die Güteklasse des Bodens vermerkt. Je nach Nutzungsart wurden bis zu vier Güteklassen unterschieden, für die erwartbare Erträge berechnet wurden. Aus der Größe jeder Parzelle und ihrer Güteklasse ergibt sich dann ihr steuerlicher Reinertrag. Die Summe dieser Reinertragswerte der zu einem Hof gehörenden Parzellen sagt deutlich mehr über den wirtschaftlichen Wert eines Hofs aus als die reine Flächengröße. So hatte ein Hof in Borgeln mit etwa 10 Hektar

I. HEIRATSNETZWERKE: REZIPROZITÄT UND KLASSENGRENZEN

Die Reproduktion sozialer Ungleichheit wurde in der vormodernen ländlichen Gesellschaft wesentlich durch das Heiratsverhalten bestimmt. Sabean hat in seiner Studie zeigen können, dass Partnerwahlen zunehmend von Allianzstrategien, in die auch die Familien der Eheleute eingebunden waren, bestimmt wurden. Diese Familien bestanden zwar, wie in Nordwesteuropa schon lange üblich, aus eigenständigen, durch neolokale Heirat gebildete Einheiten, in denen Kernfamilien in je eigenen Haushalten lebten. Sie blieben aber durch starke intergenerationelle Bande und über einen langen Zeitraum ungeklärte Besitz- und Arbeitsverhältnisse eng aneinander gebunden. Diese Familien suchten nun aufgrund wachsenden Bevölkerungsdrucks zunehmend nach fest etablierten Kooperationen mit anderen, möglichst verwandten Familien, um ihre sozialen Kreise kleiner und überschaubarer zu halten, wodurch das Abstimmen von wirtschaftlicher Tätigkeit erleichtert und die Diffusion von Ressourcen erschwert wurde.

Auch im nordwestdeutschen Anerbengebiet war die Etablierung von weitgehend geschlossenen bäuerlichen Heiratskreisen ein mächtiger Steuerungsmechanismus, der die Besitzverhältnisse stabilisierte. So trat neben den Grundherren, der an einem Erhalt der wirtschaftlichen Einheit »Hof« interessiert war und eine Teilung untersagte, das bäuerliche Heiratsverhalten als stabilisierender Faktor. Die Partnerwahl der Bauern, oder besser: derjenigen Kinder, die den Hof übernehmen würden, folgte zumindest in Teilen einer wirtschaftlichen Logik. Da die Geschwister der Hofnachfolger ausbezahlt und ausgestattet werden mussten, war es erforderlich, dass mit dem Heiratspartner eine entsprechend umfangreiche Mitgift auf den Hof kam. Die Erbabfindungen der Geschwister waren, insbesondere im Vergleich zum 20. Jahrhundert, von erheblichem Umfang und wurden zum Teil von den Eltern, zum Teil aber auch von den Hofübernehmern aufgebracht.²⁶

Daraus ergibt sich, dass Kinder aus mittellosen Elternhäusern es eher schwer gehabt haben dürften, in bäuerliche Familien einzuheiraten. Umgekehrt ist aber zu fragen, wie es denjenigen Kindern der Bauern erging, die den elterlichen Hof nicht übernehmen konnten. Anders als von manchen Zeitgenossen angenommen, unterlagen sie keinem >Zwangszölibat<, sondern heirateten entweder ihrerseits einen Hofnachfolger beziehungsweise eine Hofnachfolgerin, oder sie stiegen in die unterbäuerliche Schicht ab.²⁷ Die ländliche Gesellschaft war im 18. und 19. Jahrhundert durch allgemeine, aber ungleiche Heiratschancen und durch erhebliche strukturelle Abwärtsmobilität geprägt.²⁸ Individuelle Lebenschancen waren also nicht nur zwischen Angehörigen verschiedener Schichten, sondern auch innerhalb von Schichten und selbst innerhalb von Familien ungleich verteilt.

Die folgenden Analysen betrachten das bäuerliche Heiratsverhalten aus einer Netzwerkperspektive. Dabei wird die Rolle des Hofs als zentraler Bezugsgröße bäuerlicher Familien ins Zentrum gerückt. Im ländlichen Westfalen war es gängige Praxis, Hofbesitzer mit dem Namen des Hofs anzusprechen. Dies galt für Männer ebenso wie für Frauen, für

Fläche, einen durchschnittlichen steuerlichen Reinertrag von 113 Reichstalern, ein Löhner Hof der gleichen Größe jedoch nur 67 Reichstaler Reinertrag. Die Höfe in Borgeln waren so nicht nur größer, sondern auch mit deutlich besseren Böden ausgestattet.

²⁶ Auf einem Hof des Kirchspiels Borgeln, dessen Geschichte aufgearbeitet worden ist, überstiegen die Abfindungen für die Geschwister der Hoferben sowohl die Ablösungszahlungen an den Grundherren als auch die Investitionen in den Hof deutlich; zugleich waren die Erbabfindungen nicht höher als hier üblich. Vgl. Friedrich Weber, »Äs dai oine unnerchenk, was dai annere all wuier do«. Menschen und Familien auf einem mittleren Hof in der Soester Niederbörde, Welver 1994, S. 178ff.

²⁷ Siehe die Diskussion bei *Josef Ehmer*, Heiratsverhalten, Sozialstruktur, ökonomischer Wandel: England und Mitteleuropa in der Formationsperiode des Kapitalismus, Göttingen 1991, S. 36ff.

²⁸ Vgl. etwa *Schlumbohm*, Lebensläufe, Familien, Höfe, S. 370ff.

einheiratende Partner wie für die seltenen Fälle, in denen ein Hof verkauft wurde. Der Hof stellte die zentrale dörfliche Sozialformation dar, der die dort lebenden Personen zugeordnet waren. In Ostwestfalen galt dies zumindest innerhalb bestimmter Grenzen auch für Heuerlinge, für die in den Kirchenregistern immer der Hof, zu dem sie gehörten, vermerkt wurde. Berichte aus dem frühen 20. Jahrhundert erzählen auch davon, dass langjährige Knechte und Mägde mit dem Ausscheiden aus dem Dienst und der bevorstehenden Heirat eine Art Mitgift oder Aussteuer vom Hof erhalten konnten, um ihnen den Start in ein selbstständiges Leben zu erleichtern.²⁹

Vor allem für die Mitglieder der bäuerlichen Familie stellte der Hof die sozioökonomische Basis dar, deren Erhalt hohe Priorität besaß. Für den Hofnachfolger war der Hof das Fundament für Einkommenschancen und sozialen Status, für die alten Bauern der Garant für ein auskömmliches Altenteil. Die Geschwister verließen den Hof in der Regel früher oder später. Solange sie unverheiratet waren, hatten sie das Recht, in Krisenzeiten wie Krankheit oder Dienst- beziehungsweise Arbeitslosigkeit auf den Hof zurückzukehren. In der Soester Börde war es darüber hinaus im 19. Jahrhundert nicht ungewöhnlich, dass einzelne Kinder ein lebenslanges Wohnrecht auf dem elterlichen Hof erhielten, solange sie unverheiratet blieben. Die Hofnachfolger mussten den Verbleib einer Schwester oder eines Bruders erdulden und wiederum in Notzeiten für deren Unterhalt aufkommen. Kinder, die den Hof verließen, konnten ihre Erbabfindung einfordern, deren Umfang zum Teil erheblich war und eine gute Grundlage für die Etablierung eines eigenen Hausstandes bildete. Alle Familienmitglieder hatten also ein ausgeprägtes Interesse am Erhalt des Hofs als wirtschaftlicher Einheit und mussten ihren Teil zum Interessenausgleich zwischen allen Parteien beitragen.³⁰

Im westfälischen Raum hat man es also nicht wie in Südwestdeutschland mit familiären Verbänden zu tun, die von Eltern und ihren längst erwachsenen und verheirateten Kindern gebildet wurden, sondern mit bäuerlichen Familien mit Höfen als zentralem Bezugspunkt. Spätestens mit der Heirat verließen die Geschwister der Hofübernehmer den elterlichen Hof jedoch. Diejenigen, die auf einen anderen Hof heiraten konnten, schufen damit eine Verbindung zwischen zwei Höfen, über die nicht nur eine Person von einem Hof auf den anderen wechselte, sondern auch die dieser Person zustehende Abfindung. Heiraten etablierten so immer wieder neue Beziehungen zwischen Höfen, und damit ein Netz affinaler Verwandtschaftsbeziehungen. Dieses Netz lässt sich nun als soziales Netzwerk modellieren, in dem Höfe und die auf ihnen lebenden Bauernfamilien als Akteure verstanden werden und Partnerwahlen als Beziehungen zwischen diesen Akteuren (siehe Abbildung 2). Die folgende Analyse basiert auf der Zuordnung von Eltern und ihren Kindern zu den Höfen. Die Heirat eines Kindes auf einen anderen Hof im Kirchspiel wird dann als Pfeil dargestellt, der den Herkunftshof mit dem Hof des Ehepartners verbindet.

²⁹ Vgl. etwa Martha Bringemeier, Gemeinschaft und Volkslied. Ein Beitrag zur Dorfkultur des Münsterlandes, Münster 1931.

³⁰ Die Orientierung der bäuerlichen Familie an der nachhaltigen Wirtschaftskraft des Hofs ist in der älteren volkskundlichen Literatur zum Teil missverstanden worden. Dietmar Sauermann hat ein doppeltes Normensystem gesehen, dass die jungen Hoferben in einen schwerwiegenden Interessenkonflikt gebracht habe. Die Pflicht, die alten Eltern zu versorgen und deren Erfahrung und Autorität anzuerkennen, und die Verantwortung, den Hof gegen alle Ansprüche der Familienmitglieder zu verteidigen, ließ sich in dieser Lesart nur zugunsten des Hofs entscheiden. Die zahlreich überlieferten Hofübergabeverträge zeugen dagegen davon, dass sich alle Familienmitglieder in der Regel über die Bedeutung der Leistungsfähigkeit des Hofs einig waren und ihre jeweiligen Interessen und die des Wirtschaftsbetriebs in Einklang zu bringen vermochten. Vgl. dazu *Christine Fertig*, Hof, Haus und Kammer. Soziale Beziehungen und familiäre Strategien im ländlichen Westfalen (im Tagungsband zum 8. Detmolder Sommergespräch »Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie«, erscheint in 2014).

Auf diesem Wege werden die Eheschließungen und damit auch die Ressourcenflüsse zwischen den Höfen in den Blick genommen, während abwärtsmobile Kinder hier zunächst genauso außen vor bleiben wie Kinder, die das Kirchspiel verließen.

Gefragt wird zum einen danach, wie exklusiv die Heiratskreise der Bauern waren, und zum andern nach der Qualität der Beziehungen innerhalb der Dörfer. Wie oben erläutert war es in der nordwestdeutschen ländlichen Gesellschaft eher ungewöhnlich, dass ein Kind aus einem mittellosen Elternhaus auf einen Hof heiraten konnte. Neben der Erfordernis, genügend Bargeld oder Naturalien für die Ausbezahlung der Geschwister zu verheiraten«, stand auch die Frage nach der sozialen Angemessenheit der Eheschließung im Raum.³¹ Es ist also wenig erstaunlich, dass die Ehepartner von Hoferben und -erbinnen beinahe ausschließlich Bauernkinder waren. Das Bestreben beider Partner, eine vgute Partie« zu machen, führte darüber hinaus zu einer erheblichen Heiratsmobilität, indem über Gemeinde- und Kirchspielgrenzen hinweg geheiratet wurde.³² Da weder über die Elternhäuser der Ehepartner, die von außerhalb in die untersuchten Kirchspiele heirateten, noch über die abwandernden jungen Erwachsenen genügend Informationen vorhanden sind, muss sich die Analyse auf das Netzwerk der Höfe und Heiratsbeziehungen innerhalb der untersuchten Kirchspiele beschränken.

Im ersten Schritt wird die Mobilität von Bauern- und Kleinbesitzerkindern zwischen den Höfen und Häusern untersucht. Die Analyse konzentriert sich damit auf junge Menschen, deren Eltern erstens Eigentümer von zumindest etwas Land und einem Haus oder Hof waren, die zweitens als Erwachsene in der eigenen Gemeinde blieben, und drittens eine Ehe mit einem Hoferben oder einer Hoferbin eingingen. Neben den hier untersuchten jungen Menschen gab es auch Kinder, die in die besitzlose Schicht abstiegen oder den Heimatort verließen. Insgesamt war die strukturelle Abwärtsmobilität also noch größer als diejenige im Sample. Der Ansatz zeigt das Beziehungsnetz zwischen den Höfen und Häusern der beiden Gemeinden auf, indem zunächst nach der schichtenspezifischen Mobilität innerhalb dieser Gruppe gefragt und in einem weiteren Schritt dann die relationale Struktur des Heiratsnetzwerks genauer untersucht wird.

	Gro	ßbauern	Kle	inbauern	Klein	stbesitzer	Su	mme
Schicht der Eltern		(N=31)		(N=39)		(N=89)		(N=152)
Großbauern	41	(44,6%)	39	(42,4%)	12	(13,1%)	92	(100%)
Kleinbauern	9	(19,2%)	28	(59,6%)	10	(21,3%)	47	(100%)
Kleinstbesitzer	5	(26,3%)	10	(52,6%)	4	(21,1%)	19	(100%)
Summe	55	(34,8%)	77	(48,7%)	26	(16,5%)	158	(100%)

Tabelle 1: Heiratsmobilität in Löhne (1750–1874)³³

³¹ *Marion Lischka*, Liebe als Ritual. Eheanbahnung und Brautwerbung in der frühneuzeitlichen Grafschaft Lippe, Paderborn/München etc. 2006.

³² Markus Küpker, Migrationen im vorindustriellen Westfalen. Das Beispiel von Hausierhandel, Hollandgang und Auswanderung in Tecklenburg 1750–1850, in: Westfälische Forschungen 59, 2009, S. 45–78.

³³ Quelle: Datenbank Löhne.

Die Struktur sozialer Netzwerke in der ländlichen Gesellschaft und ihre Veränderung über die Zeit lassen sich gut an der sozialen Mobilität von jungen Menschen erkennen. In den Tabellen 1 und 2 wird gezeigt, wie sich die soziale Position von Kindern im Verhältnis zu der Elterngeneration gestaltet. Dabei kann man zunächst die Randverteilungen für Löhne in den Blick nehmen (Tabelle 1). So stammen relativ viele Personen im Sample von größeren Höfen (N = 92), aber nur etwa ein Drittel aller untersuchten Personen ist selbst dieser Gruppe zuzuordnen, weil sie als Erwachsene selbst einen größeren Hof besaßen (N = 55). Die Gruppe der Kleinbauern und der Kleinstbesitzer wurde dagegen im Generationenvergleich größer: 47 Personen stammten von kleinen Höfen, 77 besaßen dann selbst einen kleinen Hof. Es ist also eine erhebliche Abwärtsmobilität bei den jungen Menschen zu beobachten, in Löhne wie auch in Borgeln (vgl. Tabelle 2). Schaut man auf die inneren Zellen der Tabellen, so kann man ein deutlicheres Bild über die Bewegungen zwischen den sozialen Positionen erkennen. Auf der Diagonalen befinden sich diejenigen Personen, die dieselbe Position einnehmen wie ihre Eltern. Rechts oberhalb der Diagonale befinden sich die Personen, die sozial abgestiegen sind: Sie stammten von einem größeren Hof und besaßen selbst nur noch einen kleinen Hof oder ein Haus, aber kaum Land, oder ihre Eltern waren Kleinbauern gewesen, sie selbst waren aber nur noch Kleinstbesitzer. Im linken unteren Bereich sind dann diejenigen zu finden, denen der soziale Aufstieg gelang. In Löhne waren dies mit 24 Personen immerhin 15 % der untersuchten Personen, in Borgeln jedoch nur 10 % (13 Personen).34

Zusammenfassend verblieben in Löhne die Kinder von größeren und kleineren Höfen oftmals in der Schicht ihrer Eltern, wenn sie im Kirchspiel auf einen anderen Hof heirateten. Insgesamt waren 39 % der Heiratenden abwärtsmobil, während 46 % den Status der Eltern halten konnten. Allerdings waren auch 15 % der Ehepartner von Hofnachfolgern aufwärtsmobil, was angesichts der eher angespannten Lage auf dem Heiratsmarkt – wenigen Hoferben beziehungsweise Hoferbinnen standen viele junge Menschen ohne Aussicht auf eine Hofübernahme gegenüber – überrascht. Man kann versuchen, die Geschwister der Hofnachfolger, also der Ehepartner der untersuchten Gruppe in Tabelle 1, in den Blick zu nehmen, um einen Eindruck der generellen Abwärtsmobilität im Kirchspiel Löhne zu gewinnen. Von 434 Geschwistern, die das Erwachsenenalter erreichten, heirateten 295 in der Löhner Pfarrkirche. 41 blieben als dauerhaft Ledige in der Gemeinde; allerdings verstarb die Hälfte dieser jungen Erwachsenen bevor sie das 35. Lebensjahr vollendet hatte, sodass bei manchen der relativ frühe Tod Heiratspläne durchkreuzt haben mochte. Nur ein Fünftel der verheirateten Geschwister besaß selbst einen Hof oder ein Haus, die übrigen stiegen in die landlosen Unterschichten ab. Die Abwärtsmobilität war mit über 85 % bei Kleinbauern und Kleinstbesitzern größer als bei Kindern von Großbauern, die aber immer noch zu zwei Dritteln abstiegen. Man muss allerdings bedenken, dass Informationen zu denjenigen jungen Erwachsenen, die das Kirchspiel verließen, höchstens punktuell zu greifen sind. So kann man zwar in manchen Quellen verstreute Hinweise auf Heiratsmobilität erhalten, aber sie ist nicht systematisch zu fassen und enthält dann immer noch eher wenig Informationen über die Besitz- und Vermögensverhältnisse der auswärts verheirateten Geschwister. Es wird aber immer wieder erwähnt, dass eine Schwester oder ein Bruder auf einen Hof in einem Nachbarkirchspiel verheiratet sei. Die mangelnde Greifbarkeit der Heiratsmobilität führt also mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu, dass soziale Abwärtsmobilität überschätzt wird, solange man keine systematischen Informationen über die abgewanderten Kinder in die Analyse einbeziehen kann.³⁵

³⁴ Vgl. zu Statuszuweisung und Mobilität *Hartmut Esser*, Soziologie. Spezielle Grundlagen, Bd. 2: Die Konstruktion der Gesellschaft, Frankfurt am Main 2000, S. 175ff.

³⁵ Die kleinräumige Mobilität in ländlichen Regionen ist in jüngerer Zeit für verschiedene Kontexte untersucht worden, vgl. etwa Martin Dribe, Leaving Home in a Peasant Society. Economic

			Eige	ene Schicht				
	Gro	ßbauern	Kle	inbauern	Klein	stbesitzer	Su	mme
Schicht der Eltern		(N=31)		(N=33)		(N=92)		(N=156)
Großbauern	28	(50,0%)	18	(36,0%)	7	(14,0%)	50	(100%)
Kleinbauern	4	(11,4%)	18	(51,4%)	13	(37,1%)	35	(100%)
Kleinstbesitzer	5	(11,9%)	4	(9,5%)	33	(78,6%)	75	(100%)
Summe	34	(26,8%)	40	(31,5%)	53	(41,7%)	127	(100%)

Tabelle 2: Heiratsmobilität in Borgeln (1750–1874)³⁶

Auch in Borgeln stiegen 80 % der im Kirchspiel verheirateten Geschwister der in Tabelle 2 abgebildeten Hoferben und -erbinnen in die unterbäuerliche Schicht ab. Innerhalb der Gruppe, der eine Heirat in die besitzenden Schichten glückte, war die soziale Mobilität jedoch deutlich geringer. In beinahe zwei von drei Fällen konnte der Stand der Eltern gehalten werden, 30 % der Geschwister stiegen ab, nur 7 % gelang der soziale Aufstieg. Die geringere soziale Mobilität innerhalb der Gruppe der Hofbesitzer führte zu insgesamt besseren Heiratschancen der Kinder auf kleineren Höfen. Die sozialen Gruppen blieben tendenziell unter sich, sodass diese Kinder sich eher nicht der Konkurrenz der mit einem reichen Erbe ausgestatteten Kinder der großen Bauern ausgesetzt sahen. Wie oben ausgeführt, ist geografische Heiratsmobilität nur schwer zu greifen; die Angaben in Hofübergabe- und Eheverträgen lassen aber den Schluss zu, dass Bauernkinder in dieser Gegend eher bereit waren, die eigene Gemeinde zu verlassen und auf einen weiter entfernten Hof zu heiraten, als dass sie sich auf eine Heirat mit einem Erben oder einer Erbin von niedrigerem Status eingelassen hätten. Dieses eher konservative Heiratsverhalten führte aber nicht nur zu tendenziell besseren Heiratschancen der Kinder von kleineren Höfen, sondern hatte auch Auswirkungen auf die finanzielle Lage auf den kleineren Höfen. Die Kinder der Löhner Großbauern, die auf kleinere Höfe heirateten, brachten ihre Erbabfindung mit, sichtbar als sogenannter »Brautwagen«, reich ausgestattet mit Leinenstoffen, Haushaltsgeräten und Naturalien, dazu im Verlauf des 19. Jahrhunderts auch immer öfter Bargeld. Die Abwärtsmobilität von den größeren auf die kleineren Höfe bewirkte also auch einen beständigen Ressourcenfluss von den wohlhabenden Bauern zu den Höfen der Mittelschicht. In Borgeln in der prosperierenden Soester Börde blieben die umfangreichen Abfindungen der Großbauernkinder den kleineren Bauern dagegen weitgehend vorenthalten.

Nachdem die Heiratsnetzwerke der Bauern und Hausbesitzer in den beiden Kirchspielen anhand kategorialer Strukturen untersucht worden ist, wird nun ein netzwerkanalytischer Ansatz verfolgt. Die Höfe werden, wie oben ausgeführt, ähnlich wie Unternehmen oder Institutionen als korporative Akteure verstanden, zwischen denen Beziehungen eta-

Fluctuations, Household Dynamics and Youth Migration in Southern Sweden, 1829–1866, Södertalje 2000; *ders.*, Migration of Rural Families in Nineteenth Century Southern Sweden. A Longitudinal Analysis of Local Migration Patterns, in: The History of the Family 8, 2003, S. 247–265; *Küpker*, Migrationen im vorindustriellen Westfalen; *Richard Paping*, Family Strategies Concerning Migration and Occupations in a Market-oriented Agricultural Economy, in: The History of the Family 9, 2004, S. 159–191.

³⁶ Quelle: Datenbank Borgeln.

bliert werden können.³⁷ Dass die Entscheidungen über diese Beziehungen von Individuen getroffen werden, bleibt davon unberührt, zumal die Herkunftsfamilie in Heiratsentscheidungen oftmals unmittelbar eingriff.³⁸ Durch jede Heirat wurde eine neue Beziehung zwischen Höfen und den auf ihnen lebenden Familien etabliert, oder es wurde eine bereits existierende Verbindung erneuert. Auf diesem Wege können langfristige Allianzen zwischen Familien etabliert werden. In der Regel sind solche Strukturen bisher aber eher anhand von Einzelfällen aufgezeigt worden.³⁹ Hier wird nun der Ansatz verfolgt, Gesamtnetzwerke mit formalen Methoden zu analysieren und die relationale Struktur der Gemeinden im 18. und 19. Jahrhundert unter den Gesichtspunkten von Integration oder klassenspezifischer Abgrenzung zu untersuchen.

Für die beiden Kirchgemeinden wurde jeweils ein Heiratsnetzwerk erstellt, in dem alle Höfe und Häuser enthalten sind, die im Zeitraum zwischen 1750 und 1866 nachgewiesen werden konnten und für die Informationen zum Grundbesitz verfügbar sind. ⁴⁰ Zwischen den 152 Löhner Höfen und Häusern kamen in diesem Zeitraum 156 Heiratsbeziehungen zustande, während das Borgeler Netz 156 Akteure und 123 Heiratsbeziehungen enthält. Dass die Anzahl der Eheschließungen geringer ist, als man bei einem Generationenwechsel alle 25 bis 30 Jahre erwarten könnte, deutet vor allem auf die Bedeutung der Heiraten über Kirchspielgrenzen hinweg, weniger auf den selten vorkommenden sozialen Aufstieg von Kindern der besitzlosen Unterschichten hin.

Die Visualisierungen der Heiratsnetzwerke in den Abbildungen 2 und 3 zeigen bereits einige Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zwischen den beiden untersuchten Gemeinden auf. Zwei Parallelen sind hervorzuheben: Zum einen sind in beiden Gemeinden etwa die Hälfte der Höfe und Häuser in einem gut erkennbaren Netzwerkkern⁴¹ miteinander verbunden, während die andere Hälfte nur mit einem oder wenigen anderen Akteuren verknüpft oder gar vollständig isoliert ist. Daran wird bereits deutlich, dass die weit verbreitete Annahme, dass auf dem Dorf der Vormoderne sjeder mit jedem« verwandt gewesen sei, auf falschen Vorstellungen beruht. Tatsächlich konnte für die beiden hier untersuchten Kirchspiele aufgezeigt werden, dass die verwandtschaftlichen Netzwerke sehr

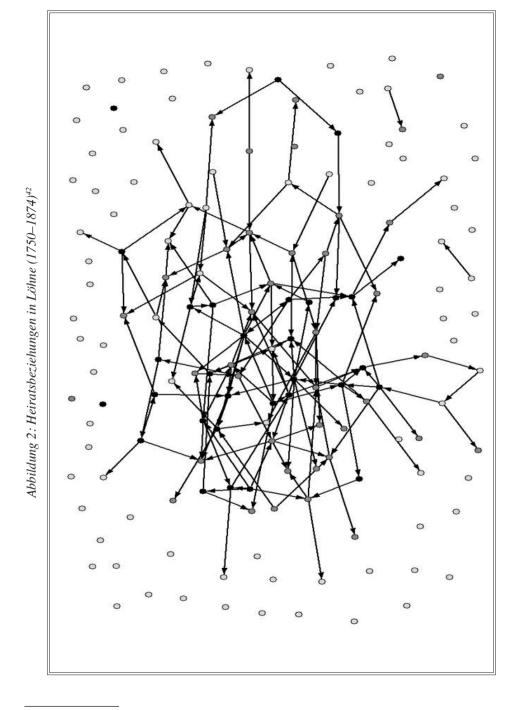
³⁷ Zur Modellierung von Akteuren und ihren Netzwerken vgl. *Stanley Wasserman/Katherine Faust*, Social Network Analysis. Methods and Applications, Cambridge/New York etc. 1994, S. 17f.

³⁸ Vgl. *Lischka*, Liebe als Ritual; *Tamara K. Hareven*, Family Time and Historical Time, in: *Michael Mitterauer/Reinhard Sieder* (Hrsg.), Historische Familienforschung, Frankfurt am Main 1982, S. 64–87.

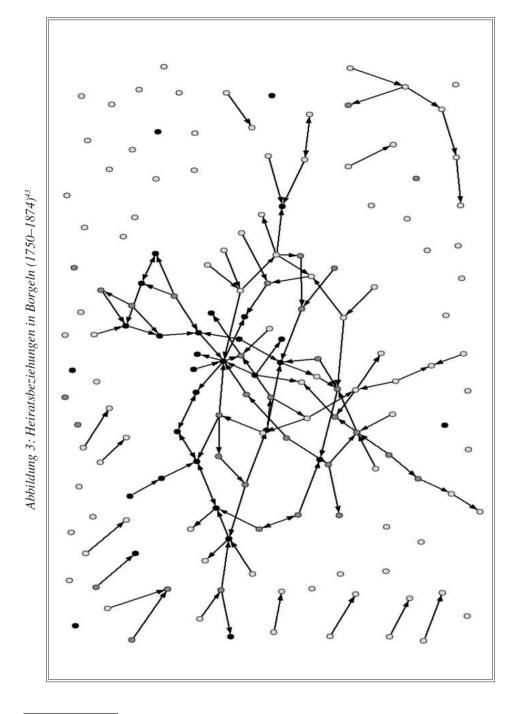
³⁹ Vgl. *Sabean*, Kinship in Neckarhausen; *Gérard Delille*, Famille et propriété dans le Royaume de Naples (XVe–XIXe siècle), Rom/Paris 1985.

⁴⁰ Die zeitlichen Grenzen ergeben sich zum einen aus der Verfügbarkeit gesicherter Informationen zu Heirat und Personen im 18. Jahrhundert, zum anderen aus dem Umstand, dass Daten zu Besitz und Besitzveränderungen nur bis zur Erstellung eines neuen Katasters 1866 vorhanden sind (Güterauszüge 1866 der Steuergemeinden Löhne-Königlich und Löhne-Beck, Katasteramt Herford, ohne Verzeichnis; Katasterbücher Arnsberg Nr. 6023; Güterauszüge 1866 der Steuergemeinden Borgeln, Blumroth, Stocklarn und Hattropholsen, Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen). Für vier von 160 Höfen und Häusern in Borgeln fehlen Besitzangaben, ebenso fehlen für neun von 161 Löhner Besitzungen Angaben zum Umfang des Grundbesitzes. Da diese Höfe oder Häuser und die auf ihnen lebenden Familien keinem Stand zugerechnet werden können, wurden sie aus der Analyse ausgeschlossen.

⁴¹ Bei der hier als »Kern« bezeichneten Struktur handelt es sich netzwerkanalytisch um eine schwache Komponente. Als Komponenten werden Gruppen von Akteuren in Netzwerken bezeichnet, die direkt oder indirekt miteinander verbunden sind. In beiden Netzwerken gibt es weitere, sehr kleine, schwach verbundene Komponenten, die aber für die Gesamtstruktur des Netzwerks keine Bedeutung haben. Zur Einführung des Konzepts vgl. *Dorothea Jansen*, Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Anwendungen, Opladen 2003, insb. S. 97ff., und *John Scott*, Social Network Analysis. A Handbook, Newbury Park 2000, S. 100ff.



42 Die Punkte stellen Höfe und Häuser als Akteure dar (schwarz: Höfe mit mehr als 83 Reichstalern Reinertrag, dunkelgrau: Höfe mit 18–83 Reichstalern Reinertrag, hellgrau: Häuser bis 18 Reichstalern), die Pfeile eine Heirat von einem Anwesen auf das andere.



⁴³ Die Punkte stellen Höfe und Häuser als Akteure dar (schwarz: Höfe mit mehr als 160 Reichstalern Reinertrag, dunkelgrau: Höfe mit 18–160 Reichstalern Reinertrag, hellgrau: Häuser bis 18 Reichstalern), die Pfeile eine Heirat von einem Anwesen auf das andere.

unterschiedlich dicht waren und auch zwischen den sozialen Schichten erhebliche Unterschiede existieren konnten.⁴⁴ Soziale Beziehungen waren Ergebnis bewussten Handelns und nicht einfach Ausdruck dörflicher Enge.

Die zweite Gemeinsamkeit ergibt sich aus dem Verhältnis von Heiratsbeziehungen und sozialem Stand. Im Zentrum des Heiratsnetzwerks, in seinem gut verbundenen Netzwerkkern, findet man vor allem die größeren und kleineren Höfe, während die Häuser der Handwerker und Tagelöhner sich in der Peripherie des lokalen Netzwerks befinden. In Borgeln umfasst der Netzwerkkern vier Fünftel der größeren und kleineren Höfe, aber nur ein Drittel der Häuser ohne nennenswerten Landbesitz. Auf einigen Höfen wurden die Heiratspartner im untersuchten Zeitraum durchweg außerhalb des Kirchspiels gesucht, zum Teil aus angrenzenden Kirchspielen, zum Teil aber auch aus weiter entfernten Regionen. Diese erscheinen dann im Netzwerk als isolierte Akteure. Eine klare Zentrum-Peripherie-Struktur weist auch das Löhner Heiratsnetzwerk auf. Hier waren neun von zehn Höfen im Netzwerkkern vertreten, aber nur ein Viertel der Häuser. Die Bauern waren also noch stärker untereinander vernetzt und weniger an einem überlokalen Heiratsmarkt orientiert als in Borgeln, während die unterbäuerlichen Hausbesitzer in der Peripherie angesiedelt waren. 45 Für beide Gemeinden lässt sich also festhalten, dass man in den Heiratsnetzwerken eine Zentrum-Peripherie-Struktur erkennen kann, in der das Zentrum die Hälfte der Besitzungen umfasste, mit deutlich unterschiedlich starker Integration der Bauern und unterbäuerlichen Hausbesitzer.

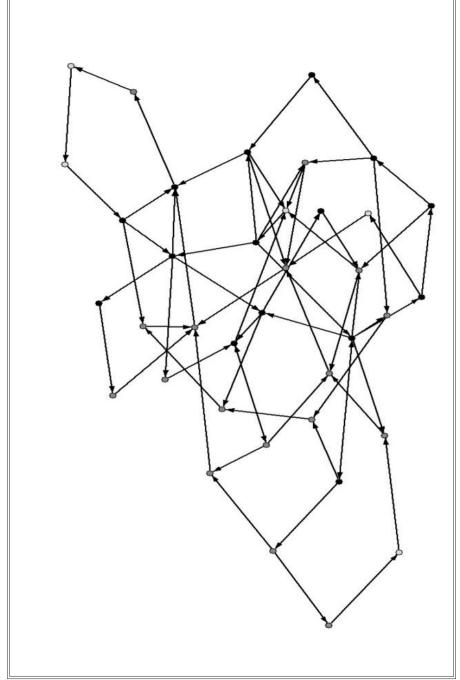
Es ist aber bereits auf den ersten Blick zu erkennen, dass sich die Beziehungen innerhalb der Netzwerkkerne in Löhne und Borgeln unterscheiden. Der Borgeler Netzwerkkern hat eine eher sternförmige Ausprägung, mit einem Zentrum, von dem her Beziehungsstränge ausstrahlen. Der Löhner Netzwerkkern wirkt dagegen eher wie ein Wollknäuel, in dem die Beziehungen dichter und gleichmäßiger verteilt sind. Diese bereits visuell erkennbaren Unterschiede können mit dem netzwerkanalytischen Verfahren der Komponentensuche genauer untersucht werden. Die Netzwerkkerne in den Abbildungen 1 und 2 stellen einfache Komponenten dar, das heißt, sie bestehen aus der Gesamtzahl aller Akteure, die über mindestens eine Beziehung mit dem Kern verbunden sind. Wie der Blick auf den Löhner Netzwerkkern zeigt, wird die Struktur des Netzwerks damit aber nur unzureichend beschrieben.

In einem weiteren Schritt kann die Untersuchung der Netzwerkstruktur erweitert werden, indem die Kriterien für die Identifizierung von Komponenten oder Kernen verschärft werden. Hier bedeutet dies, dass nun nur noch solche Akteure einer Komponente zugeordnet werden, die sowohl als Ausgangs- als auch als Endpunkt einer gerichteten Beziehung,

⁴⁴ Für die beiden hier untersuchten Kirchspiele konnte gezeigt werden, dass sich die Anzahl der Verwandten unter allen lokal verfügbaren potenziellen Heiratspartnern massiv unterschied. In Löhne waren mehr als drei Viertel der Brautleute miteinander verwandt; dies ist aber nicht auf eine besondere Präferenz für Verwandte zurückzuführen, sondern auf die hohe Dichte der Verwandtschaftsbeziehungen im Kirchspiel. In Borgeln betrug der Anteil der verwandten Brautleute dagegen weniger als ein Drittel, mit großen Unterschieden zwischen den sozialen Schichten. Dass nur 12% der Tagelöhner Ehen mit Verwandten schlossen, ist auf die niedrige Anzahl Verwandter im Kirchspiel zurückzuführen. Bei Bauern wurden immerhin 41% aller Ehen mit Verwandten geschlossen, wobei insbesondere nahe Verwandte nachweislich bevorzugt wurden. Vgl. Fertig, Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung, S. 199ff.

⁴⁵ In Löhne waren allerdings die Beziehungen zwischen Bauern und unterbäuerlichen Familien – wie oben erläutert – durch das Heuerlingssystem geprägt, das recht enge, aber auch deutlich hierarchische Patron-Klient-Beziehungen zwischen einem Bauern und seinen Heuerlingen etablierte. In Borgeln waren die Beziehungen zwischen Bauern und Tagelöhnern, die sich zum größten Teil mangels eigenen Immobilienbesitzes auf den Höfen einmieten mussten, nicht so eng und kaum formalisiert.

Abbildung 4: Stark verbundene Komponente in Löhne (1750–1874)*



⁴⁶ Vgl. Abbildung 2.

eines Pfeils zwischen einem Hof als Ausgangspunkt und einem anderen Hof als Zielpunkt, identifiziert werden können. Netzwerkanalytisch handelt es sich hierbei um eine starke Komponente, da die Akteure intensiv miteinander verbunden sind.⁴⁷

Inhaltlich geht es um die Frage nach dem Charakter der Heiratsbeziehungen, die Familien auf den Höfen miteinander eingingen. Die stärkere Orientierung an einem überlokalen Heiratsmarkt führte in Borgeln dazu, dass die meisten Höfe nur einfache Beziehungen mit den Nachbarhöfen hatten, indem im Untersuchungszeitraum nur einmal ein Kind auf einen anderen Hof im Kirchspiel heiratete oder ein Heiratspartner von einem Nachbarhof kam. In Löhne gab es dagegen einen regen Austausch von Heiratspartnern zwischen den Höfen, und damit auch einen Austausch von Ressourcen. Abbildung 4 zeigt den Netzwerkkern, der aus diesen Austauschbeziehungen gebildet wird. Diese starke Komponente umfasst 37 Höfe, also ein Viertel der Löhner Höfe, wobei es sich bei fünf Akteuren um (unterbäuerliche) Häuser handelt. 48 Sie alle haben im Laufe eines guten Jahrhunderts mindestens einmal einen Ehepartner von einem anderen Hof >erhalten<, und mindestens einmal ein Kind mit seiner Erbabfindung an einen Hof im Kirchspiel >abgegeben <. Anders als in Borgeln entsteht so in Löhne ein System generalisierter Reziprozität, in dem hofbesitzende Familien Kinder und Ressourcen zirkulieren ließen. 49 Im Borgeler Netzwerk gibt es dagegen keinen solchen Kern mit verdichteten Beziehungen, sondern nur die oben in Abbildung 3 gezeigte lose Struktur und kleine >Heiratskreise, die nur wenige Höfe umfassen.

Die netzwerkanalytische Untersuchung der beiden Heiratsnetzwerke zeigt also auf, dass sich die beiden Gemeinden hinsichtlich ihrer über Eheschließungen gebildeten Verbundenheit deutlich unterscheiden. Auch wenn man auf den ersten Blick gut erkennen kann, dass in beiden Netzwerken eine klare Zentrum-Peripherie-Struktur vorherrscht, so unterscheiden sich die Gemeinden hinsichtlich ihrer inneren Verbundenheit doch ganz erheblich. In Löhne zirkulierten junge Erwachsene und ihre Erbabfindungen zwischen großen und kleinen Höfen; und sogar Familien, die Häuser ohne nennenswerte Ackerflächen besaßen, waren in dieses System integriert. In Borgeln fehlt diese starke Verbundenheit dagegen. Hier wird das Ergebnis der kategorialen Untersuchung der beiden Gemeinden bestätigt. Das ostwestfälische Löhne war durch eine schichtenübergreifende Integration durch vielseitige Heiratsbeziehungen geprägt, die ein System generalisierter Reziprozität im Kirchspiel begründeten. In Borgeln sind dagegen deutliche Grenzen zwischen den sozialen Klassen zu erkennen, da sozialer Status bei der Wahl der Ehepartner eine wichtige Rolle spielte und der Heiratsmarkt eher überlokal orientiert war.

⁴⁷ Komponenten werden nach dem Grad ihrer Verbundenheit unterschieden. Als schwach verbunden gelten Substrukturen, in denen alle Akteure mindestens eine Beziehung in die Komponente haben, wie in Abbildungen 2 und 3 zu erkennen ist. Als stark verbunden gelten dagegen Komponenten, wenn alle Akteure durch sowohl mindestens einen eingehenden als auch einen ausgehenden Pfeil mit der Subgruppe verbunden sind (Abbildung 4). Vgl. für weitere Erläuterungen *Jansen*, Einführung in die Netzwerkanalyse, S. 97ff.

⁴⁸ In der starken Komponente sind 15 große und 17 kleinere Höfe enthalten. Entsprechend sind 48 % der großen Höfe, 44 % der kleineren Höfe, aber nur 6 % der Häuser in diesem Kern zu finden.

⁴⁹ Nach Claude Lévi-Strauss sind generalisierte Reziprozität und statusübergreifende Heiraten nicht voneinander zu trennen. Vgl. dazu die Diskussion bei Edmund Leach, Claude Lévi-Strauss zur Einführung, Hamburg 1991, S. 123. Martine Segalen hat für eine bretonische Gesellschaft ein sehr ähnliches System, allerdings unter sehr anderen sozioökonomischen Beziehungen, beschrieben. Dort ließen »kindreds«, über affinale Beziehungen verbundene Verwandtschaftsgruppen, Personen und Ressourcen über die Zeit zirkulieren. Vgl. Martine Segalen, Fifteen Generations of Bretons. Kinship and Society in Lower Brittany 1720–1980, Cambridge/New York etc. 1991, S. 122.

Diese unterschiedlichen Heiratssysteme in der Soester Börde und der ostwestfälischen Region wirkten sich in erheblichem Maße auf die Struktur der sozialen Ungleichheit in den beiden lokalen ländlichen Gesellschaften aus. Der auf den ersten Blick sehr ähnliche Aufbau der sozialen Schichtung in den Kirchspielen, den man durch kategoriale Variablen als etwa dreigeteilte Struktur mit größeren Bauern. Kleinbesitzern und landlosen unterbäuerlichen Familien beschreiben kann, wird bei genauerem Hinsehen als äußerer Rahmen erkennbar, in dem soziale Netzwerke sehr unterschiedlich gestaltet werden konnten. Ein statusorientiertes, oftmals die Grenze der lokalen Welt überschreitendes Heiratsverhalten wohlhabender Bauern im Kirchspiel Borgeln hatte unter anderem zur Folge, dass ökonomische Ressourcen nur zwischen Familien mit sehr ähnlichem sozialem Status ausgetauscht wurden. Ganz anders verhielten sich dagegen die Bauern und Kleinbesitzer in Löhne. Hier war es für Kinder, die den elterlichen Hof nicht übernahmen, gängige Praxis, auf einen deutlich kleineren und damit statusniedrigeren Hof zu heiraten und die damit verbundene Abwärtsmobilität in Kauf zu nehmen. Das Heiratsverhalten der Löhner Bauernkinder führte zu einer beständigen Redistribution von bäuerlichen Ressourcen innerhalb der lokalen Gesellschaft, da mit den jungen Menschen auch ihre Erbabfindungen auf die kleineren Höfe und in die unterbäuerlichen Häuser wanderten. Die intensive Vernetzung der Löhner Gesellschaft über ein integratives Heiratsverhalten milderte also in einem beständigen Prozess der Umverteilung von ökonomischen Ressourcen die soziale Ungleichheit zwischen den sozialen Schichten ab. Darüber hinaus sorgte es dafür, dass auch die weniger wohlhabenden Familien zumindest reich an verwandtschaftlichen Beziehungen in die lokale Oberschicht waren.

II. PATENSCHAFTEN: INDIKATOREN SOZIALER INTEGRATION

Die Konstruktion von persönlichen Netzwerken kann anhand der Etablierung von Patenschaften gut untersucht werden. Neben der durch Geburt erworbenen Blutsverwandtschaft und der über Heiraten etablierten affinalen Verwandtschaft galten Paten in der europäischen Vormoderne als eng mit der Familie verbundene Personen. Dies wird besonders in der Auffassung deutlich, dass zwischen Eltern und Kindern einerseits und den Paten andererseits eine geistige Verwandtschaft bestehe. Diese verschiedenen Formen von Verwandtschaft konnten von den Akteuren in sehr unterschiedlichem Maße gestaltet werden. Blutsverwandtschaft kann der Einzelne nicht herstellen, sie wird durch Geburt erzeugt; nur die soziale Relevanz dieser Beziehungen kann verschieden gestaltet werden. Die Heiratsverwandtschaft kommt durch Heiratsentscheidungen zustande. An diesen Entscheidungen sind mindestens zwei Personen beteiligt, da im christlichen Europa die Ehepartner selbst über ihre Ehevorhaben entscheiden können. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Familien, die ja in die entstehende Heiratsverwandtschaft einbezogen sein würden, nicht etwa intervenierten. Marion Lischka hat für die frühneuzeitliche Grafschaft Lippe gezeigt, wie die Familien, die Verwandtschaft, ja ganze Dörfer ausgiebig Einfluss nahmen, wo es ihnen angezeigt erschien.⁵⁰ Die Auswahl der Paten bietet demgegenüber größeren Gestaltungsspielraum. Die Präferenzen von Kindseltern geben wiederum Aufschluss über die relationale Struktur der jeweiligen lokalen Gesellschaft.

Mit der Etablierung der christlichen Kindstaufe im 2. Jahrhundert erlangte das Amt des Paten eine neue Bedeutung. Galten die Paten von erwachsenen Täuflingen im frühen Christentum noch eher als Bürgen, so wurde den Paten von Kindern nun die (Mit-)Verantwortung für die geistige Erziehung der Patenkinder übertragen. Damit veränderte sich auch die Beziehung zwischen den Patenkindern und ihren Paten, die je nach kulturellem

⁵⁰ Vgl. Lischka, Liebe als Ritual.

Kontext als >neue Eltern< oder Verwandte der Kinder galten.⁵¹ Bis in die Neuzeit hinein galten Paten nun als geistige Verwandte des Kindes und seiner Familie.⁵² Damit wird ein zentrales Motiv deutlich, das die Auswahl der Paten neben religiösen Erwägungen bestimmte. Auch wenn die konkrete alltägliche Praxis der Gestaltung von Patenschaftsbeziehungen für historische Gesellschaften mangels sprechender Quellen oftmals kaum nachzuvollziehen ist, so kann man doch davon ausgehen, dass mit der Etablierung von Patenschaften normative Verhaltenserwartungen verbunden waren. Patenschaftsbeziehungen waren in der Vormoderne – und sind es noch in manchen zeitgenössischen Kontexten – vor allem durch ihren Appellcharakter geprägt. So konnte die Übernahme einer Patenschaft etwa dazu dienen. Konflikte zwischen zwei Familien zu beenden und die Partner auf ein kooperatives, von Respekt getragenes Verhalten zu verpflichten. Anders als bei den oben diskutierten Heiratsverbindungen werden hier gerade nicht Ressourcen in größerem Umfang redistribuiert, sondern eher kleinere Gaben und Geschenke ausgetauscht. Die sozioökonomische Bedeutung der Patenschaft liegt zum einen darin, dass sich Menschen auf formalisierte Beziehungen einlassen, die Verwandtschaftsbeziehungen zumindest insoweit ähneln, als man einander gegenseitige Hilfe, Unterstützung und Respekt schuldet.53 Zum anderen wurden soziale Netzwerke geknüpft, die auf der Ebene lokaler Gesellschaften integrativ oder aber ausschließend wirken konnten. Guido Alfani und Vincent Gourdon haben gezeigt, dass die Berufung von Paten und Trauzeugen schon seit dem 14. Jahrhundert wichtige Mittel waren, um ökonomische Beziehungen sozial einzubetten. 54 Auf diesem Weg konnte dem für vormoderne europäische Gesellschaften typischen Mangel an Vertrauen in Kontexten, in denen Informationen asymmetrisch verteilt oder Institutionen ineffizient waren, begegnet werden. Geschäftliche Beziehungen wurden durch Patenschaften und Trauzeugenschaften gestärkt, da diese öffentlich, mit Verhaltenserwartungen belegt und zusätzlich im Rahmen eines heiligen Ritus etabliert waren, sodass abweichendes Verhalten leicht Sanktionen der sozialen Umgebung nach sich ziehen konnte. Diese Instrumentalisierung sozialer Beziehungen lässt sich bis ins 20. Jahrhundert verfolgen, auch wenn die Reformen des Konzils von Trient der Etablierung von Patenschaftsbeziehungen zumindest im katholischen Europa erhebliche Restriktionen auferlegten. 55

Die Analyse von Patenschaftsbeziehungen kann dazu dienen, die innere Struktur von Gesellschaften besser in den Blick zu bekommen. Ähnlich wie die Analyse von Heirats-

⁵¹ Vgl. *Agnès Fine*, Godparents, in: *Paula Fass* (Hrsg.), Encyclopedia of Children and Childhood, New York 2003, S. 392–393.

⁵² Vgl. die ausführliche Diskussion bei Bernhard Jussen, Künstliche und natürliche Verwandte? Biologismen in den kulturwissenschaftlichen Konzepten von Verwandtschaft, in: Jurij L. Bessmertnyj/Otto Gerhard Oexle (Hrsg.), Das Individuum und die Seinen. Individualität in der okzidentalen und der russischen Kultur in Mittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 2001, S. 39–58.

⁵³ Vgl. hier Robert Jütte, Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der frühen Neuzeit, Weimar 2000.

⁵⁴ Guido Alfani/Vincent Gourdon, Entrepreneurs, Formalization of Social Ties, and Trustbuilding in Europe (Fourteenth to Twentieth Centuries), in: The Economic History Review 65, 2011, S. 1005–1028.

⁵⁵ Die katholische Kirche schrieb nun vor, dass nur noch zwei Paten ein Kind aus der Taufe heben konnten. Damit erzwang die katholische Kirche eine Reduktion der zuvor deutlich größeren Patennetze. In der Folge beschränkten sich die Kindseltern zunehmend auf statushöhere Paten, was zu einer Vertikalisierung der sozialen Netzwerke führte und die Formalisierung von Beziehungen auf horizontaler Ebene, insbesondere mit Geschäftspartnern, zurückdrängte. In der protestantischen Welt wurde der Patenschaft zwar der theologische Rang abgesprochen, die soziale Praxis blieb jedoch, auch auf Druck der Gläubigen, unangetastet. Protestantische Kindseltern konnten daher die traditionelle sozioökonomische Instrumentalisierung von Patenschaft beibehalten. Alfani/Gourdon, Entrepreneurs, S. 1013ff.

netzwerken erlauben Patenbeziehungen Rückschlüsse auf die relationale Struktur von Gesellschaft jenseits von Berufs- oder Besitzangaben. Ein frühes Beispiel für die Analyse von Patenschaften als Indikator für die relationale Konstruktion von Klasse ist die Studie Hartmut Zwahrs über die soziale Basis der Entstehung eines Proletariats in Leipzig.56 Zentrales Strukturelement der Leipziger Arbeiter war die soziale Fragmentierung der Arbeiterschaft, die zwischen 1830 und 1875 abnahm, aber nicht vollständig verschwand. In den Patenschaften drückte sich eine erhebliche Distanz zwischen verschiedenen Berufsgruppen, insbesondere zwischen gelernten und ungelernten Arbeitern aus, die auch im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts noch zu erkennen war. Gleichzeitig wurden aber immer weniger Patenschaftsbeziehungen zu Personen außerhalb der Arbeiterschaft etabliert. Ähnlich hat auch Peter Franke versucht, Klassenbildung bei märkischen Glasarbeitern aufzuzeigen.⁵⁷ Die Belegschaften zweier Glashütten in den Kreisen Ruppin und Templin schufen im 19. Jahrhundert über Patenschaften ein dichtes Beziehungsgefüge, das sich durch einen ausgeprägten sozialen Zusammenhalt auszeichnete. Sie blieben dabei jedoch nach Arbeitergruppen segregiert, sodass auch hier nicht von der Herausbildung einer sozialen Klasse die Rede sein kann.

Für ländliche wie städtische europäische Gemeinden sind Patenschaften als Indikatoren für gesellschaftliche Kohäsion untersucht worden. In Helsingborg (Südschweden) etwa wurden Paten entweder unter Statusgleichen oder aber in einer höheren sozialen Schicht gesucht.⁵⁸ Ähnlich beschreibt Jürgen Schlumbohm dies für das osnabrückische Kirchspiel Belm. Größere Bauern waren hier beliebte Paten, während es weitgehend vermieden wurde, Paten aus niedrigeren sozialen Schichten zu wählen. Zu diesem Befund gehört auch die Feststellung, dass Bauern durchaus bereit waren, Patenschaften für Kinder aus ärmeren Familien zu übernehmen.⁵⁹ Insbesondere von französischen Historikern sind auch Trauzeugen herangezogen worden, um die Vernetzung lokaler Gesellschaften zu untersuchen. In Samois-sur-Seine, einem Dorf südwestlich von Paris, wurden durch Zeugenschaften vertikale Beziehungen über Schichtengrenzen hinweg etabliert.60 In der Region Süd-Bigouden (Bretagne) wurden oftmals entferntere Verwandte zu Paten gewählt, um die verwandtschaftlichen Bande, die sich ja mit jeder Generation weiter entfernten und in Vergessenheit zu geraten drohten, zu stärken und zu erneuern. Üblich war hier aber auch, dass Tagelöhner über Patenschaften verbindliche Beziehungen zu den Bauern zu etablieren versuchten, um in Krisenzeiten Unterstützung zu erhalten. 61 Sandro Guzzi-Heeb hat gezeigt, dass Patenschaften im schweizerischen Val de Bagnes dazu dienten, kohärente soziale Milieus zu schaffen und die über Netzwerke verbundenen Familien politisch zu

⁵⁶ *Hartmut Zwahr*, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin 1978, insb. S. 167ff.

⁵⁷ Peter Franke, Märkische Glasarbeiter im 19. Jahrhundert. Eine Untersuchung der Patenschaftsbeziehungen und Familienverbände in den Glashütten Neuglobsow und Pian zwischen 1804 und 1889, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 28, 1988, H. 3, S. 69–92.

⁵⁸ Solveig Fagerlund, Women and Men as Godparents in an Early Modern Swedish Town, in: The History of the Family 5, 2000, S. 347–357.

⁵⁹ Vgl. Schlumbohm, Lebensläufe, Familien, Höfe, S. 595ff. Aus den autobiografischen Aufzeichnungen eines münsterländischen Bauern ist ein Fall bekannt, in dem sich die ansässigen Bauern weigerten, für ein Kind einer ortsfremden, erst kürzlich zugewanderten Familie eine Patenschaft zu übernehmen; die Kooperationsbereitschaft kannte also durchaus Grenzen. Vgl. Philipp Richter, Ein Bauernleben. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen eines westfälischen Bauern 1815–1890, bearb. u. hrsg. v. Helmut Müller, Rheda-Wiedenbrück 1991, insb. S. 10 und 94.

⁶⁰ Vincent Gourdon, Aux cœurs de la sociabilité villageoise. Une analyse de réseau à partir du choix des conjoints et des témoins au mariage dans un village d'Île-de-France au XIXe siècle, in: Annales de démographie historique 2005, Nr. 109, S. 61–94.

⁶¹ Segalen, Fifteen Generations of Bretons, S. 266f.

mobilisieren. Dabei vermieden die meisten Familien Abhängigkeitsverhältnisse zu einzelnen Patronen, sondern bildeten eher horizontale Netzwerke.⁶²

Grundsätzliche Zweifel an der Aussagekraft von an Berufs- oder Besitzangaben orientierten Schichtungseinteilungen, wie sie in der Sozialgeschichte üblich sind, legt eine Untersuchung der nordschwedischen Stadt Umeå nahe. Tom Ericsson hat Taufeinträge der Jahre 1850 bis 1855 untersucht und konnte die Berufseinträge von Kindsvätern und (männlichen) Paten fünf sozialen Klassen zuordnen. Die Analyse der tatsächlichen Beziehungen zeigt allerdings auf, dass lediglich die bürgerliche Oberschicht und die Arbeiter distinkte soziale Gruppen bildeten. Handwerker, einfache Angestellte und Kleinunternehmer waren dagegen so dicht miteinander vernetzt, dass die gängige, aufgrund der Berufsangaben unternommene Unterteilung in Gruppen der gelebten Realität der historischen Subjekte offensichtlich nicht gerecht wird. Die lokale Mittelschicht der Kleinstadt Umeå bildete durch gegenseitige Patenschaften eine gut vernetzte, homogene Substruktur, von der sich nur die lokale Elite absetzte und die Angehörige der Unterschicht ihrerseits weitgehend ausschloss.

In Tabelle 3 werden die Patenschaften zwischen verschiedenen Berufsgruppen in Löhne dargestellt.⁶⁴ Die Klassifizierung der Schichtungszugehörigkeit erfolgte für diese Analyse aus den Berufs- oder Standesangaben, die aus unterschiedlichen Quellen wie den Kirchenbüchern, Katastern, Grundbüchern und Dokumenten in den zugehörigen Grundakten herangezogen wurden. Der Vorteil dieses Ansatzes liegt in der besseren Greifbarkeit der unterbäuerlichen Schichten, für die kaum Besitzangaben vorliegen. Allerdings wird auf dieser Ebene in den Quellen nicht zwischen Bauern mit Höfen verschiedener Größe differenziert; lediglich Neubauern, also Familien, die selbst einen Kleinstbesitz gegründet haben, werden – allerdings nur in Löhne, nicht in Borgeln – terminologisch unterschieden.

Eltern	1	Bauern	N	eubauern	Н	andwerker	H	leuerlinge	St	ımme
Paten										
Bauern	410	(62,3%)	135	(54,2%)	53	(41,4%)	358	(51,1%)	956	(55,1%)
Neubauern	81	(12,3%)	34	(13,7%)	19	(14,8%)	99	14,1%)	233	(13,4%)
Handwerker	25	(3,8%)	12	(4,8%)	12	(9,4%)	35	(5,0%)	84	(4,8%)
Heuerlinge	142	(21,6%)	68	(27,3%)	44	(34,4%)	208	29,7%)	462	(26,6%)
Summe	658	(100,0%)	249	(100,0%)	128	(100,0%)	700	(100,0%)	1735	(100,0%)

Tabelle 3: Patenschaften zwischen Berufsgruppen in Löhne (1800–1856)⁶⁵

⁶² Sandro Guzzi-Heeb, Kinship, Ritual Kinship and Political Milieus in an Alpine Valley in 19th Century, in: History of the Family 14, 2009, S. 107–123.

⁶³ Neben den im Text genannten wird auch eine Bauernfamilie getrennt ausgewiesen, die für die weitere Analyse aber nicht weiter relevant ist. *Tom Ericsson*, Godparents, Witnesses and Social Class in Mid-Nineteenth Century Sweden, in: The History of the Family 5, 2000, S. 273–286.

⁶⁴ Im Kirchspiel Löhne konnte etwa ein Drittel der Paten eindeutig in der Familienrekonstitution identifiziert werden. Die Rate ist niedriger als in Borgeln, da die Einträge in den Taufregistern hier knapper gehalten waren, was insbesondere die Identifizierung von Frauen erschwert. Kinder hatten im Durchschnitt drei Paten, deren Geschlecht in der Regel dem des Täuflings entsprach. Da für jedes Kind neue Paten gesucht wurden – anders als etwa in württembergischen Neckarhausen – hatten Familien insgesamt durchschnittlich elf Paten.

⁶⁵ Chi-Quadrat 32,3**. Quelle: Datenbank Löhne.

Die Tabellen 3 und 4 stellen dar, wie Patenschaften Netzwerkverbindungen zwischen den sozialen Schichten etablierten. Auch wenn sie auf den ersten Blick Mobilitätstabellen ähneln, so wird hier jedoch nicht Mobilität abgebildet, sondern die Beziehungsmuster zwischen Familien der verschiedenen sozialen Schichten. In den einzelnen Zellen stehen die Patenschaften zwischen Eltern und Paten. So haben Bauern in Löhne 410 Bauern gebeten, Paten ihrer Kinder zu werden, aber nur 142 Heuerlinge. Auch hier kann man die Randverteilungen vergleichen: 956 Paten (= 55,1 %) kamen aus der bäuerlichen Schicht, aber als Eltern waren Bauern nur an 658 Patenschaften beteiligt (= 37,9 %). Die Heuerlinge stehen dagegen in 700 Patenschaften auf der Seite der Eltern (= 40,3 %), stellen selbst aber nur 462 (= 26,6 %) der Paten. Auch wenn die absoluten Zahlen aufgrund der sehr unterschiedlichen Merkmale von Eltern und Paten schlecht zu vergleichen sind, so sind die unterschiedlichen Anteile in den Randverteilungen doch aufschlussreich.

Die Ergebnisse in Tabelle 3 zeigen, dass Bauern in Löhne als Paten beliebt und in den Patennetzen überproportional vertreten waren. Während etwa 40 % der Familien in Löhne zu den Voll- und Nebenerwerbsbauern gerechnet werden können, wurde mehr als jede zweite Patenschaft von einem Bauern übernommen. Rechnet man die Neubauern hinzu, so steigt der Anteil der Bauern im Patennetz auf über zwei Drittel. Dagegen stellten die Heuerlinge zwar mehr als jede zweite Familie im Dorf, aber nur jeden vierten Paten. Die überproportionale Präsenz der Bauern im Patennetz und der im Vergleich deutlich geringere Anteil der landlosen Heuerlinge deuten auch für dieses westfälische Kirchspiel auf eine Tendenz zur Aufwärtsorientierung von Patenwahlen. Insgesamt waren 40 % der Paten statushöher als die Eltern, 38 % stammten aus derselben Schicht. Damit stammte aber jeder fünfte Pate aus einer niedrigeren Schicht als die Kindseltern. Vergleicht man die Altersunterschiede zwischen Kindseltern und Paten, so ist sogar beinahe ein Drittel der Paten jünger als die Mütter der getauften Kinder. Patenschaften wurden in Löhne genutzt, um Verbindungen in verschiedene Bereiche der lokalen Gesellschaft zu etablieren: zu Älteren oder Wohlhabenderen, in horizontaler Richtung, aber eben auch zu Jüngeren und Statusniedrigeren.

Eltern		Bauern	Hai	ndwerker	Tag	elöhner	Su	mme
Paten								
Bauern	1671	(82,8%)	594	(67,3%)	1291	(67,1%)	3556	(73,7%)
Handwerker	155	(7,7%)	143	(16,2%)	222	(11,5%)	520	(10,8%)
Tagelöhner	191	(9,5%)	146	(16,5%)	412	(21,4%)	749	(15,5%)
Summe	2017	(100,0%)	883	(100,0%)	1925	(100,0%)	4825	(100,0%)

Tabelle 4: Patenschaften zwischen Berufsgruppen in Borgeln (1766–1859)⁶⁸

⁶⁶ Gemeint sind hier Personen aus der bäuerlichen Schicht, sodass es sich um Bauern und Bäuerinnen, Altbauern und -bäuerinnen sowie Kinder der Bauern handeln kann. Dasselbe gilt analog für die anderen sozialen Schichten. In der Regel konnten junge Menschen nach ihrer Konfirmation Patenschaften übernehmen, und da auch Knechte und Mägde, die nur kurze Zeit im Kirchspiel lebten, dafür infrage kamen, stand einer überschaubaren Anzahl von Eltern eine kaum greifbare Menge an potenziellen Paten gegenüber.

⁶⁷ In Tabelle 3 sind Eltern und Paten aus derselben sozialen Schicht, wenn sich der Eintrag auf der Diagonalen befindet (N = 664). Oben rechts von der Diagonalen finden sich die statushöheren Paten (N = 699), unten links die statusniedrigeren (N = 372).

⁶⁸ Chi-Quadrat 173,4**. Es wurden nur Paten berücksichtigt, die einer der genannten Kategorien zugeordnet werden konnten. Quelle: Datenbank Borgeln.

In Borgeln (Tabelle 4) erfolgte die Auswahl der Paten dagegen stärker aufwärts- und statusorientiert. Nur etwa ein Fünftel der Familien zählte hier zu den Groß- und Kleinbauern, ähnlich viele Familien lebten im eigenen Haus, ohne aber nennenswerte Ackerflächen ihr Eigentum nennen zu können. Letztere sind daher nicht den Bauern, sondern je nach Berufsausbildung den Handwerkern oder Tagelöhnern zuzuordnen. Beinahe drei Viertel aller Patenschaften entfielen aber auf die Bauern, die hier viel stärker überrepräsentiert waren als in Löhne. Obwohl fast zwei Drittel aller Familien den landlosen Tagelöhnern zuzurechnen sind, stellten sie, gemeinsam mit den hausbesitzenden Tagelöhnern, nur 15,5% der Paten. Insgesamt entfielen 44% der Patenwahlen auf Menschen mit höherem sozio-ökonomischen Status, 46% kamen aus derselben sozialen Schicht, 11% stammten aus einer niedrigeren Schicht. Auch der Anteil derjenigen Paten, die jünger als die Kindsmütter waren, war in Borgeln mit einem Fünftel deutlich geringer als in Löhne. In diesem Kirchspiel war offensichtlich das Bestreben, über die Etablierung von Patenschaftsbeziehungen rangniedrigere und ärmere Menschen beziehungsweise Familien in den sozialen Nahbereich einzugliedern, weniger stark ausgeprägt als im ostwestfälischen Löhne.

Neben deskriptiven statistischen Methoden eignen sich auch formelle netzwerkanalytische Verfahren, um die Struktur von Patennetzen zu untersuchen. In Tabelle 5 wird untersucht, wie stark die beiden Kirchspiele in ihren Patenbeziehungen zentralisiert waren. Akteure können in Netzwerken zentrale Positionen einnehmen, die in der sozialen Netzwerkanalyse auf verschiedenen Wegen gemessen werden können. In Abbildung 5 sind acht Akteure abgebildet, die sich mit Blick auf ihre Zentralität unterscheiden. Diese hier auf den ersten Blick ersichtlichen Unterschiede kann man mit verschiedenen Zentralitätsmaßen messen. Erstens: Input degree centrality misst, wie viele direkte Beziehungen ein Akteur zu anderen Akteuren hat. Akteur 1 hat hier sechs direkte Beziehungen zu allen anderen Akteuren des Netzwerks, Akteur 2 aber nur eine direkte Beziehung, Akteure 3 und 4 haben dagegen zwei Beziehungen. Zweitens: Input domain centrality nimmt zusätzlich zu den direkten Beziehungen noch indirekte Beziehungen hinzu. Dabei muss definiert werden, wie weit diese indirekten Beziehungen reichen sollen. In Abbildung 5 hat etwa Akteur 8 eine input domain von drei Akteuren, wenn bestimmt wird, dass die domain maximal zwei Schritte weit reichen soll. Neben der direkten Beziehung zu Akteur 3 gibt es die indirekten Verbindungen zu den Akteuren 1 und 4, mit denen Akteur 8 über Akteur 3 verbunden ist. Akteur 6 hat dagegen eine input domain der Größe sechs, da er über Akteur 1 auch mit den Akteuren 2, 3, 4, 5 und 7 verbunden ist – Akteur 8 ist allerdings drei Schritte entfernt und gehört deshalb nicht mehr dazu. Ein hoher Input-domain-Wert besagt also, dass ein Akteur viele Beziehungen zu Akteuren hat, die ihrerseits gut eingebettet sind. Drittens: All closeness centrality misst demgegenüber die Nähe eines Akteurs zu allen anderen Akteuren. Man fragt danach, wie gut ein Akteur alle anderen Akteure im Netzwerk erreichen kann. In Abbildung 5 kann Akteur 1 die meisten anderen direkt erreichen, nur zu Akteur 8 sind zwei Schritte nötig. Umgekehrt kann Akteur 8 nur Akteur 3 direkt erreichen, alle anderen sind zwei oder sogar drei Schritte entfernt. Wenn es nun zum Beispiel darum ginge, eine Nachricht breit zu streuen, so hätte Akteur 1 viel bessere Chancen auf Erfolg als Akteur 8. Wollte letzterer etwa Akteur 5 erreichen, so wäre er auf die Kooperation der Akteure 3 und 1 angewiesen. Dieses nähebasierte Zentralitätsmaß ermittelt also die Distanz aller Akteure zueinander und diskriminiert zwischen gut vernetzten Akteuren und anderen, die sich eher am Rand des Netzwerks befinden. Viertens: Betweenness centrality nimmt dagegen die Akteure in den Blick, die sich auf einem Pfad zwischen zwei anderen Akteuren befinden. Dass sich die gerade erwähnten Akteure

⁶⁹ In Borgeln sind 2.226 Eltern und Paten aus derselben sozialen Schicht, also auf der Diagonalen von Tabelle 4 zu finden. Oben rechts von der Diagonalen finden sich die statushöheren Paten (N = 2.107), unten links die statusniedrigeren (N = 492).

5 und 8 nur erreichen können, wenn sowohl Akteur 1 als auch Akteur 3 kooperieren, verleiht letzteren einigen Einfluss. Sie können zum Beispiel Kommunikation fördern, aber auch verhindern, und haben gleichzeitig Zugang zu den Informationen, die über sie als *gatekeeper* ausgetauscht werden. *Betweenness centrality* ermittelt also, wie häufig Akteure auf Pfaden anzutreffen sind, die andere Akteure im Netzwerk miteinander verbinden.

7 3 8 7 1 4 6 5

Abbildung 5: Akteure im Netzwerk und Zentralität

Anhand dieser Maße, die je unterschiedliche Ausprägungen von Zentralität messen, können jedem Akteur im Netzwerk Werte für seine beziehungsweise ihre individuelle Zentralität zugewiesen werden. Als stark zentralisiert gelten Netzwerke dann, wenn die individuellen Zentralitätswerte der Akteure stark variieren. Mit anderen Worten: Gibt es relativ viele Akteure mit geringen Werten, die also eher periphere Positionen innehaben, und einige wenige Akteure mit sehr hohen Zentralitätswerten, so kann man von einer starken Zentralisierung oder auch Hierarchisierung des Netzwerks sprechen.⁷⁰

Tabelle 5:
Zentralisierung der Patennetze, Löhne (1800–1856) und Borgeln (1800–1859) ⁷¹

		Löhne	Borgeln
Input Degree	Zentralisierung des Gesamtnetzes	0,023	0,034
	Maximale Zentralität eines Akteurs	27	54
Input Domain	Zentralisierung des Gesamtnetzes	70	-
	Maximale Zentralität eines Akteurs	67	301
All Closeness	Zentralisierung des Gesamtnetzes	0,16	0,23
	Maximale Zentralität eines Akteurs	0,30	0,37
Betweenness	Zentralisierung des Gesamtnetzes	0,004	0,025
	Maximale Zentralität eines Akteurs	0,004	0,026

⁷⁰ Für eine ausführliche Einführung in das Konzept vgl. Jansen, Einführung in die Netzwerkanalyse, S. 132ff.; sowie Peter Mutschke, Zentralitäts- und Prestigemaße, in: Christian Stegbauer/Roger Häußling (Hrsg.), Handbuch Netzwerkforschung, Wiesbaden 2010, S. 365–378.

⁷¹ Quelle: eigene Berechnung.

In beiden Kirchspielen vereinten etwa 10% aller Akteure die Hälfte aller Patenschaften auf sich, sodass beide Patennetze eine ausgeprägte Hierarchie von begehrten und weniger begehrten Paten aufwiesen. ⁷² Innerhalb der Netzwerke gab es aber in Borgeln größere Unterschiede als in Löhne. Die in Tabelle 5 dargestellten Ergebnisse zeigen für alle Kennziffern eine stärkere Zentralisierung des Borgeler Patennetzes. So hat der Akteur, der die meisten Patenschaften übernommen hat, in Borgeln 54 Patenkinder, derjenige in Löhne aber nur 27 Patenkinder. *Input degree* heißt in diesem Fall also nichts anderes als Beziehungen, die von den Beziehungspartnern, den Kindseltern, ausgegangen und bei dem jeweiligen Akteur eingegangen sind. Alle Maßzahlen, die die Zentralisierung der Gesamtnetzwerke beziffern, fallen für Borgeln höher aus als für Löhne. So kann etwa der *Allcloseness*-Wert von 0,23 für Borgeln so verstanden werden, dass sich die Akteure hinsichtlich ihrer Nähe zu allen Akteuren, oder mit anderen Worten hinsichtlich ihrer Prominenz im Netz, stärker unterschieden als in Löhne, wo dieser Wert mit 0,16 niedriger ausfällt.

Die beiden hier untersuchten Kirchspiele weisen nur auf den ersten Blick eine sehr ähnliche Sozialstruktur auf. Jenseits einer ungefähren Dreiteilung, in der Bauern über Kleinstbesitzern und diese wiederum über den landlosen Unterschichten standen, gestalteten sich die sozialen Netzwerke, die Menschen innerhalb und zwischen sozialen Schichten verbanden, sehr unterschiedlich. In Borgeln wurden Beziehungen unter Gleichgestellten oder mit einer klaren Aufwärtsorientierung gesucht, aber eher nicht mit statusniedrigeren Personen. Kindseltern orientierten sich stärker an sozialen Hierarchien und suchten die Paten ihrer Kinder eher in sozial höhergestellten Familien oder auch unter älteren Personen. Im Gesamtnetz der Patenschaften drückt sich dies in einer stärkeren Zentralisierung des Netzwerks aus. Im alltäglichen Leben wie auch an Festtagen führte diese Präferenz der Kindseltern zu einem weitgehenden Ausschluss der ländlichen Unterschichten aus den Verkehrskreisen der Bauern. Die Löhner Gesellschaft war demgegenüber viel offener; die landlosen Familien der Heuerlinge wurden nicht nur über die Verpachtung von an die Hofwirtschaft angebundenen Heuerlingsstellen, sondern auch durch Aufnahme in die Patennetze in die sozialen Kreise der Bauern eingebunden. Obwohl die Anzahl der Paten je Familie hier kleiner war als in Borgeln, gab es eine bemerkenswerte Bereitschaft, einen erheblichen Anteil der Paten aus den unteren Schichten zu rekrutieren.

Die Heiratsbeziehungen in den beiden untersuchten Kirchspielen weisen in dieselbe Richtung. Während in Löhne über Besitz- und Schichtengrenzen hinweg geheiratet wurde, sind in Borgeln deutliche soziale Schranken zu erkennen. In Löhne verbanden Ehen wie Patenschaften Personen und Familien verschiedener sozialer Schichten, Groß- und Kleinbauern, landbesitzende und landlose Familien. Die Bereitschaft, Menschen in die persönlichen Netzwerke zu integrieren, die jünger, ärmer oder mit weniger Status ausgestattet waren, führte insgesamt zu einer durch stabile Beziehungen verbundenen Sozialstruktur. Diese formalisierten, mit Verhaltenserwartungen belegten Beziehungen milderten die durch unterschiedlich guten Zugang zu Landbesitz verursachte soziale Ungleichheit der ländlichen Gesellschaft ab. Die Aufnahme von landarmen oder landlosen Familien in die sozialen Kreise der Bauern bedeutete auch, dass diese in schwierigen Zeiten auf Unterstützung hoffen konnten. Dieses ostwestfälische Kirchspiel war keine ländliche Klassengesellschaft, sondern eine Netzwerkgesellschaft. Dagegen war die relationale Struktur

⁷² Beide Patennetze weisen eine ausgeprägte Zentrum-Peripherie-Struktur auf. In beiden Untersuchungsorten hatten 98 % der Akteure im Patennetz einen *input degree*, der nur halb so groß war wie der Maximalwert. Popularität und Prestige im Netzwerk der Patenschaften waren also sehr ungleich verteilt. Das kann man auch an den Gini-Koeffizienten erkennen, der für das Löhner Patennetz 0,64 und für das Borgeler Patennetz 0,60 beträgt. Vgl. auch *Fertig*, Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung, S. 120.

in Borgeln durch soziale Schranken geprägt, die gut zu den gewohnten Kategorien der Berufs- und Besitzschichtung passen. Bauern mit größeren Höfen blieben gern unter sich und schlossen hier nicht nur die unterbäuerlichen Familien, sondern auch Menschen von kleineren Höfen aus ihrem sozialen Nahbereich aus. Dieses Netzwerkverhalten verstärkte die erhebliche soziale Ungleichheit in diesem Kirchspiel. Eine ländliche Klassengesellschaft mit erheblichen sozialen Distanzen zwischen den sozialen Schichten war die Folge.

III. FAZIT

Die ländliche Gesellschaft war im 18. und 19. Jahrhundert von zunehmender sozialer Ungleichheit geprägt. Das erhebliche Bevölkerungswachstum ließ insbesondere diejenigen Schichten anwachsen, die sich kaum von eigenem Landbesitz ernähren konnten. Diese Familien erwirtschafteten je nach Region durch agrarische Lohnarbeit, protoindustrielle Produktion, verschiedene Dienstleistungen, Fischerei und Wanderhandel ein knappes Einkommen. Landbesitz war zunehmend ungleich verteilt, und die verschiedenen Formen der Erwerbstätigkeit landarmer und landloser Familien führten zu unterschiedlich hohen Einkommen, waren konjunkturellen Schwankungen ausgesetzt und oftmals mit wenig Prestige verbunden. Ob die wachsende soziale Differenzierung der ländlichen Gesellschaft auch zu einer stärkeren Segregierung führte, ist dagegen noch wenig untersucht. Eine ›ländliche Klassengesellschaft‹, wie sie von Mooser für das östliche Westfalen und von Sabean für die württembergische Gemeinde Neckarhausen konstatiert worden ist, sollte sich auch in den Beziehungsstrukturen der lokalen Gemeinden wiederfinden. Während sich die klassischen statistischen Verfahren gut für die Untersuchung kategorialer Variablen, wie eben Besitzgröße, eignen, kann die soziale Netzwerkanalyse weitere und zum Teil überraschende Einsichten in die relationale Struktur von Gesellschaft gewähren.

Die beiden untersuchten westfälischen Gemeinden waren im 18. und 19. Jahrhundert von sozioökonomischer Ungleichheit geprägt, aber die ländliche Bevölkerung ging mit diesem Phänomen sehr unterschiedlich um. Die Analyse persönlicher Netzwerke, die sich zumindest in Teilen durch Verwandtschafts- und Patenschaftsbeziehungen gut greifen lässt, erlaubt einen vertieften Einblick in die innere Struktur historischer Gesellschaften. Dabei muss man zwischen verschieden intensiven Formen von Beziehungen unterscheiden, die sehr unterschiedliche Folgen mit sich bringen konnten. Heiraten sind etwa sowohl in Moosers Arbeit zur ›ländlichen Klassengesellschaft‹ als auch in Sabeans Dorfstudie als zentraler Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit identifiziert worden. Während Sabean gezeigt hat, dass im durch Realteilung geprägten Württemberg durch bewusste Partnerwahl Allianzen zwischen Familien etabliert wurden, hat Mooser vor allem auf den exkludierenden Charakter bäuerlicher Heiratskreise verwiesen. Das ist zunächst kein überraschender Befund, da in Anerbengebieten mit dem intergenerationellen Übergang hohe Lasten auf den Hof zukamen, die nur bewältigt werden konnten, wenn mit dem Ehepartner neue Ressourcen auf den Hof kamen. Die Analyse der Heiratsnetzwerke von Bauern hat aber gezeigt, dass innerhalb dieses Systems bäuerlicher Heiratskreise Raum für ganz unterschiedliches Netzwerkverhalten war. Innerhalb der bäuerlichen Schichten gab es ganz erhebliche Statusunterschiede, mit denen unterschiedlich umgegangen wurde. In Borgeln (Soester Börde) vermieden bäuerliche Familien Heiratsbeziehungen zu Kleinbesitzern, nahmen eher eine hohe geografische Mobilität ihrer Kinder oder auch deren Abstieg in die unterbäuerliche Schicht in Kauf. In Löhne umfassten die bäuerlichen Heiratskreise dagegen Groß- wie Kleinbesitzer. Der soziale Abstieg auf deutlich kleinere Höfe war nicht ungewöhnlich, sodass Bauern und Kleinbesitzer hier über alle Statusunterschiede hinweg miteinander verbunden waren. Dichte Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Familien mit unterschiedlichem sozioökonomischem Status waren dabei nicht nur im Alltag präsent, sondern setzten sich auch auf einem Heiratsmarkt fort, auf dem überraschend viele junge Menschen aufwärtsmobil waren. In Löhne gab es ein dichtes Geflecht reziproker Heiratsbeziehungen, während die Borgeler Oberschicht engere Beziehungen zu statusärmeren Bauern mied und ihre Kinder eher in die bäuerliche Unterschicht absinken ließ, aus der heraus es aber keinen Weg mehr zurück in die bäuerlichen Verkehrs- und Heiratskreise gab.

Auch mit Blick auf die anderen untersuchten Beziehungen hat sich gezeigt, dass sich das Verhältnis von positionaler Struktur, die in der ländlichen Gesellschaft Nordwestdeutschlands vor allem durch ungleiche Verteilung von Landbesitz bestimmt wurde, und relationaler Struktur, die durch die Gestalt der sozialen Netzwerke geprägt war, sehr verschieden gestalten konnte. Patenschaften eignen sich sehr gut, um die Vernetzung historischer Gesellschaften zu untersuchen, da sie einerseits weitgehend frei etabliert werden konnten, andererseits aber zu den formalisierten, mit klaren Verhaltenserwartungen belegten Beziehungsformen zu zählen sind. Fragt man aber nach der inneren Kohärenz historischer Gesellschaften, so bietet sich eine Untersuchung der Vernetzung sozialer Schichten über Patenschaften an. Für die Vormoderne ist schon gezeigt worden, dass die Patenschaft in der Regel genutzt wurde, um Beziehungen zu statushöheren Personen und Familien zu etablieren. Dieser Befund gilt auch für die beiden hier untersuchten Gemeinden. Patennetzwerke in Löhne und Borgeln unterscheiden sich aber merklich mit Blick auf die Integration von Menschen mit niedrigerem sozialen Status. Wenn Löhner Kindseltern aus der bäuerlichen Schicht Tagelöhner oder Heuerlinge darum baten, die Patenschaft für ein Kind zu übernehmen, so zeugt dieses Verhalten von einer erheblichen Bereitschaft, verbindliche soziale Beziehungen in die unterbäuerliche Schicht zu etablieren. In Löhne steht dieses Verhalten neben einem im wirtschaftlichen Aufschwung des 18. Jahrhunderts entwickelten System von Pacht- und Arbeitsbeziehungen, das Heuerlinge eng in die Hofwirtschaft der bäuerlichen Vermieter einband.

Im Kirchspiel Borgeln bestimmte die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse die Gestalt der persönlichen Netzwerke, dort waren ärmere Familien auch arm an sozialen Beziehungen. Arbeitsbeziehungen zwischen Bauern auf großen Höfen und ihren zahlreichen Tagelöhnern waren weitgehend marktförmig organisiert und wenig eingebettet in soziale Netzwerke. Im ostwestfälischen Löhne waren Bauern, Kleinbesitzer und landlose Familien eng miteinander verbunden, durch Verwandtschafts- und Patenschaftsbeziehungen, aber auch durch das im Laufe des 18. Jahrhunderts etablierte Heuerlingssystem. Das ostwestfälische Kirchspiel erweist sich für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als gut integrierte Netzwerkgesellschaft, während Borgeln in der Soester Börde bereits eine durch soziale Ungleichheit geprägte Klassengesellschaft war.